

d'Lëtzebuurger **Land**

REPORTAGE

Alap *as late as possible

De peur de nuire à la bonne marche des affaires, le Luxembourg tarde à imposer aux groupes internationaux de veiller au respect des droits de l'Homme

Chaos und Outsourcing

Ohne viele Vorstellungen, wie ein Spital zu führen sei, ließ Hansjörg Reimer sich auf Manöver mit Etienne Schneider und der AMMD ein und brachte das Projekt *Südspidol* in Gefahr

« **Dat ass Vakanz !** »

« J'ai l'impression que l'on s'ennuie un peu » – un reportage photo sur le tourisme de proximité, traversant le pays à mi-hauteur d'Ouest en Est

Photo : Anthony Dehez

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#36 67. Jahrgang 4. September 2020



5 453000 174663



2 0 0 3 6

4,00€

Ohne viele Vorstellungen, wie ein Spital zu führen sei, ließ Hansjörg Reimer sich auf Manöver mit Etienne Schneider und der AMMD ein. Womit der Chem-Generaldirektor das *Südspidol* in Gefahr brachte

Chaos und Outsourcing

Peter Feist

Seinen ersten öffentlichen Auftritt als Generaldirektor des Centre hospitalier Emile Mayrisch hatte Hansjörg Reimer am 27. März 2018. Da wurde im Gesundheitsministerium das Neubauvorhaben *Südspidol* vorgestellt. Reimer saß neben Georges Mischo von der CSV, der ein knappes halbes Jahr zuvor Bürgermeister von Esch/Alzette geworden war und Vera Spautz von der LSAP nicht nur als Gemeindeoberhaupt, sondern auch an der Spitze des Chem-Verwaltungsrats abgelöst hatte. Spautz' Vorgängerin Lydia Mutsch war auf der Pressekonferenz ebenfalls zugegen, als Gesundheitsministerin. Dass sie besonders viel redete, lag vielleicht daran, dass damals im Lande die Wahlkampfstimmung zunahm. Der neue Chem-Generaldirektor sagte nicht viel. Er betonte vor allem, dass im Konzept *Südspidol* „dem Patienten“ ein besonderes Augenmerk gelte.

Seit Dienstag dieser Woche ist Hansjörg Reimer kein Direktor mehr, sondern wieder Unfallchirurg und Sportmediziner am Chem. Zurzeit ist er in Urlaub. Vergangene Woche hatten der Verwaltungsrat und er in einer Pressemitteilung wissen lassen, den Schritt im gemeinsamen Einvernehmen zu vollziehen: Reimer gehe, weil er nicht bereit sei, in Vollzeit Direktor zu sein, und einen Teil seiner Arbeitszeit als Arzt habe tätig sein wollen.

An dieser Begründung sind Zweifel angebracht. Nach Beginn des Covid-Notstands sah es so aus, als habe der Verwaltungsrat Reimer kaltgestellt: Leiter der Corona-Krisenzelle am Chem wurde nicht er, sondern Serge Meyer, der Präsident des Ärzterats des Klinikums. Mit der Angelegenheit vertrauten Quellen zufolge hatte der Verwaltungsrat nur Tage vorher, am 16. März, einstimmig entschieden, Reimer von seinem Posten zu entfernen. Georges Mischo und sein Vize, der

Petinger CSV-Abgeordnete Jean-Marie Halsdorf, hätten das damals aber noch nicht durchziehen wollen. Am Montag ging er, *Land*-Informationen zufolge mit einem *Handshake* von 200 000 Euro. Chem-Präsident Mischo stand aus Termingründen und wegen einer bevorstehenden Urlaubsreise für ein Gespräch nicht zur Verfügung.

Normalerweise scheiden Krankenhaus-Generaldirektoren nicht schon nach knapp drei Jahren aus dem Amt. Dass sie es bis zur Pensionierung innehaben, ist nicht selten und war bei Reimers Vorgänger so: Michel Nathan wurde 1995 Direktor des Escher Stadtkrankenhauses. Als dieses 2003 mit dem kommunalen Spital in Düdelingen und dem Niederkornor Hôpital Princesse Marie-Astrid zum Chem fusionierte, wurde er dessen Generaldirektor und blieb es, bis er 65 wurde. Ende 2017 ging er in Pension.

Im Wechsel von Nathan auf Reimer steckt vermutlich ein Teil der Antwort auf die Frage, wieso das Chem – gemessen an seiner Aktivität das zweitgrößte Krankenhaus im Land – seit Anfang des Jahres so viele negative Schlagzeilen macht. Hatte zunächst vor allem das *Tageblatt* immer wieder von der wachsenden internen Kritik berichtet, der Reimer ausgesetzt sei, häufen sich nun auf *RTL* die Berichte von Mobbing, und Krankenpfleger oder Hebammen geben an, wie erleichtert sie seien, nicht mehr am Chem zu arbeiten.

„Reimer hatte keine Linie, da war null Leadership“, sagt ein Mitarbeiter im mittleren Management dem *Land*. Michel Nathan war ein Krankenhausdirektor mit einer sehr klaren Vorstellung von seinem Betrieb, die er auch durchsetzte und, wenn es sein musste, durchdrückte. Während er das Chem mit weitsichtiger Stren-

ge führte, sagte Hansjörg Reimer nach seinem Amtsantritt von sich: „Ich bin ein Pragmatiker, ich möchte, dass Lösungen gefunden werden.“ Was wie ein Versprechen auf mehr Nachgiebigkeit im Vergleich zu seinem Vorgänger klang. Der war der wahrscheinlich von der Spitze des Ärzteverbands AMMD bestgehasste Generaldirektor eines Belegarzt-Krankenhauses. Nathan verlangte besonders deutlich, dass auch freiberufliche Ärzte, die an ein Spital als Dienstleister akkreditiert sind, sich dem Gesamtbetrieb und dessen Zielen unterordnen müssten, und nicht etwa umgekehrt.

Reimer kam seinen Ärzten viel stärker entgegen. Mag sein, dass manche heute deshalb sagen, „ein so schlechter Direktor war Hansjörg nicht“. Doch wenn ihn andererseits der Verwaltungsrat schon Mitte März abzuberufen beschlossen hatte und das einstimmig geschah, dann auch mit den Stimmen der Ärztevertreter. Erzählt wird, er habe einerseits versucht, es den Ärzten recht zu machen. Waren zum Beispiel auf einer Station keine Betten mehr frei, so dass eine Operation später hätte stattfinden müssen, sorgte Reimer dafür, dass Betten auf einer anderen Station zur Verfügung gestellt wurden. Das muss nicht, kann aber zu organisatorischem Durcheinander führen, und anscheinend kam es dazu.

Doch mehr und mehr Ärzte verloren ihr Vertrauen in ihn wegen seines Umgangs mit dem Projekt *Südspidol*. Eigentlich sollte der Neubau, so war das auf der Pressekonferenz am 27. März 2018 mitgeteilt worden, in der zweiten Jahreshälfte 2023 eröffnet werden. Auf dem Standort Elsebrich in Esch/Alzette sollten dann drei Klinik-Pavillons mit insgesamt 583 Betten stehen. Das Konzept versprach Innovationen in mehrerer Hinsicht. Seine Architektur soll die Abläufe rund um den

Schon am 16. März hatte der Verwaltungsrat einstimmig entschieden, Reimer von seinem Posten zu entfernen. Georges Mischo und Jean-Marie Halsdorf aber zogen das nicht durch. Am Montag ging Reimer mit einem *Handshake* von 200 000 Euro

Patienten unterstützen und Wege verkürzen. Ein hoher Anteil an Einbettzimmern soll erlauben, möglichst viele Patienten, wenn die medizinische Indikation das erfordert, allein in ein Zimmer zu legen – dagegen bleibt heute oft in Zweibettzimmern ein Bett leer. Besonders energieeffizient geplant ist das *Südspidol* auch. Vor allem das soll die Funktionskosten des neuen Klinikums begrenzen. Und unter dem Strich dazu führen, dass der Neubau für Staatskasse und CNS, die ihn zu 80 Prozent beziehungsweise 20 Prozent finanzieren, rentabler wird als es die Instandhaltung der aktuellen Gebäude in Esch, Düdelingen und Nie-

derkorn wäre. Das von der Abgeordnetenversammlung am 12. Juli 2018 verabschiedete *Südspidol*-Finanzierungsgesetz schreibt den Staatsbeitrag für den Neubau auf 433,5 Millionen Euro zum damaligen Bau-Indexstand fest.

Doch der Termin 2023 wird nicht zu halten sein. Es werde wohl Mitte 2026 werden, antwortete im Januar dieses Jahres der damalige LSAP-Gesundheitsminister Etienne Schneider auf eine parlamentarische Anfrage. Gründe für die Verzögerung seien neue technische Erfordernisse, aber auch Anpassungen des Projekts an das neue, 2018 in Kraft getretene Spitalgesetz. Und drittens die Berücksichtigung des medizinischen Fortschritts.

Vielleicht meinte Schneider mit Letzterem auch das, was kurz zuvor am 7. Januar sowohl er als auch Hansjörg Reimer auf einem Empfang zur feierlichen Einweihung eines neuen Kernspintomografen für das Escher Krankenhaus ganz offen dargelegt hatten: Die Zukunft der Luxemburger Krankenhausmedizin werde in der Koexistenz von Krankenhäusern zum einen und ambulanten Behandlungszentren zum anderen bestehen. In Letztere würden leichtere Aktivitäten aus den Spitälern ausgelagert. Reimer berichtete von „Brainstormings“, die im Verwaltungsrat zu diesen „Public-private Partnerships“ schon stattgefunden hätten, und der Minister lobte die viele kreative Unruhe.

Behandlungszentren einrichten und Klinikaktivität dorthin auslagern – das war eine Forderung, die der Ärzteverband AMMD im Wahlkampf 2018 gemacht hatte: Die Gesundheitsversorgung hierzulande sei zu spitallastig, dadurch nicht effizient genug und nicht ausreichend reaktionsfähig gegenüber medizinischen und technologischen



Hansjörg Reimer (links) mit dem damaligen Gesundheitsminister Etienne Schneider und Chem-Präsident Georges Mischo bei der Einweihung eines neuen Kernspintomografen am Escher Stadtkrankenhaus

Innovationen. Gäbe Luxemburg sich eine Versorgungsstruktur, in der Spitäler und Zentren einander ergänzten, könnten die Patienten besser und wohnortnäher versorgt werden, die Spitäler sich auf ihre „Kernaufgaben“ konzentrieren und die Mediziner in den Zentren innovieren. Die Ausübung des Arztberufs in Luxemburg würde dadurch attraktiver und das kleine Land, das so stark angewiesen ist auf Mediziner aus dem Ausland, wettbewerbsfähiger im europaweiten Konkurrenzkampf um knappe Ärzte. Der Vorsatz, die Dezentralisierungsidee zu prüfen, gelangte nach den Wahlen ins Koalitionsprogramm der zweiten DP-LSAP-Grüne-Regierung.

Mit dem Chem hat das insofern zu tun, als Hansjörg Reimer bereit war, sein Krankenhaus dem AMMD-Konzept anzudocken, noch ehe politisch darüber entschieden worden wäre, welche „Dezentralisierung“ es geben sollte. Diese Entscheidung soll am *Gesondheetsdësch* fallen, zu dem kurz vor den Weihnachtsferien 2019 das „Kick-off-Meeting“ stattfand. Dem AMMD-Vorschlag, der überdies die Besonderheit hat, dass die Zentren eigenständig sein sollen, aber kooperativ geführt von den Spitälern und von Personalgesellschaften, die Ärzte gründen würden, steht einer des Krankenhausverbands FHL gegenüber: Wenn dezentralisiert würde, dann sollten die Spitäler sinnvoll über Land verteilte „Antennen“ gründen.

Politisch bemerkenswert war, dass diese Ideen um den Jahreswechsel innerhalb der LSAP unterschiedlichen Anklang fanden. Etienne Schneider hätte nichts gegen Ärztesellschaften und selbstständige Zentren gehabt, der OGBL-nahe Flügel der Partei dagegen sehr wohl. Mit seiner Bereitschaft, der AMMD nachzugeben, fand Reimer sich in die Politik geworfen. Am 6. De-

zember 2019 erklärte Vera Spautz, die frühere Bürgermeisterin, die dem Chem-Verwaltungsrat noch immer angehört, im Escher Gemeinderat, sie habe „kein Vertrauen mehr“ in Reimer und dass er den „Ausverkauf des Chem und die Privatisierung der Klinikversorgung“ betreibe. Die AMMD reagierte mit einem erbosten Brief an Georges Mischo, warf Spautz vor, Interna des Chem an die Öffentlichkeit getragen zu haben und dabei gar nicht zu wissen, wovon sie sprach. Denn auf keinen Fall liefen die Ideen der AMMD auf eine „Privatisierung“ und ein profitorientiertes Gesundheitssystem hinaus.

Worauf die Ideen hinausliefen, hat die AMMD bis heute nicht detailliert und wartet lieber auf den *Gesondheetsdësch*. Hansjörg Reimer aber verlor Anfang Februar, als Etienne Schneider sein Leben zurückerhielt, den verbündeten LSAP-Minister. Schneiders Nachfolgerin Paulette Lenert ist als Covid-Krisenmanagerin vielleicht zu dem Schluss gelangt, dass starke Spitäler ihre Vorzüge haben, wenn mit einer Pandemie umgegangen werden muss. Während des *Lockdown* blieb es still um Outsourcing und Ärztezentren. Der *Gesondheetsdësch* soll übernächste Woche, nach fast neun Monaten Pause, zum zweiten Mal tagen.

Reimers Bereitschaft, den AMMD-Ideen zu folgen, hatte Auswirkungen auf das Projekt *Süd-*

spidol. Ein wichtiges Element an diesem ist ein „Ärztehaus“. Es gehört nicht zu dem geplanten Spital mit seinen drei Pavillons, würde aber gleich neben dem größten Pavillon gebaut und nicht vom Staat finanziert. Dort sollen, so die Idee, die freiberuflichen Chem-Ärzte Praxisräume mieten. Dann wären sie dem Spitalbetrieb räumlich nahe und könnten bei Bedarf rasch ins Spital gelangen. Dieselbe Idee wurde am Hôpital de Kirchberg vor 20 Jahren realisiert.

Doch so wie es damals nicht allen Ärzten jener Kongregationskliniken, die in das große neue Spital auf dem Kirchberg umziehen sollten, gefiel, dort eine Praxis zu mieten, behagt heute nicht allen Chem-Ärzten die Idee, ihre Praxis ins Ärztehaus des *Südspidol* zu verlegen. Aber da sie nicht zum Zentren-Konzept der AMMD passt, agitierte deren Präsident Alain Schmit, der am Chem Belegarzt ist, dagegen, dass „jeder Arzt“ dort eine Praxis nehmen sollte. Worauf auch Reimer das Ärztehaus in Frage stellte und dadurch dem ganzen Projekt zu Verspätung verhalf. Dem Vernehmen nach gab das für viele Ärzte den Ausschlag, dem Generaldirektor nicht mehr zu trauen, und war für den Verwaltungsrat im März der Anlass, ihn seines Postens entheben zu wollen.

Denn das Projekt *Südspidol* hat nun nicht nur Verspätung. Dem Chem sind auch neue organisatorische und finanzielle Probleme entstanden. Statt sie 2023 zu schließen, wie geplant, müssen die drei Klinikstandorte in Esch, Düdelingen und Niederkorn vorerst weiterbetrieben werden. Für den in Niederkorn wird das Geld kosten: Die Betriebsgenehmigung der Gewerbeinspektion für diesen Klinikteil läuft 2025 ab, eine Verlängerung muss beantragt werden. Dafür seien „strukturelle Anpassungen“ an dem Spital nötig, gab Etienne Schneider am 23. Januar dem früheren Gesundheitsminister Mars Di Bartolomeo auf dessen parlamentarische Anfrage hin zu Protokoll.

Wie die Sache mit dem Ärztehaus weitergeht, ist dem Vernehmen nach noch nicht geklärt. Doch ein *Südspidol*, dessen Ärzte nicht vor Ort wären, sondern vielleicht in über den Landessüden verteilten Ärzte-Zentren, wäre nicht konform zu dem *Concept médical*, das dem *Südspidol* zugrun-

de liegt und das die Basis für die öffentliche Finanzierung des Bauvorhabens darstellt. Mitte April hatte Chem-Verwaltungsratspräsident Mischo dem *Land* erklärt, „die Auslagerung [von Klinikaktivitäten in Ärztezentren] war die Meinung von Dr. Reimer und Etienne Schneider, nicht die des Verwaltungsrats“. Der Verwaltungsrat werde „nicht eins zu eins die Liberalisierungsideen von Alain Schmit umsetzen“ (*d’Land*, 16.4.2020). Doch wie die Dinge liegen, muss der Verwaltungsrat entscheiden, was er umsetzen will vom *Südspidol*-Konzept. Aus dem Ministerium wird immer öfter danach gefragt, und wann der Bau beginnen kann auch. Anscheinend fehlen noch Pläne des Wiener Architektenbüros. Auf der vom Chem betriebenen Internetseite *suedspidol.lu* werden Bagger bei Erdarbeiten gezeigt und man liest, der Erdaushub in Elsebrich habe gebohnen. Dabei hatte Etienne Schneider im Januar erklärt, er beginne erst im ersten Halbjahr 2021. *Land*-Informationen nach ließ Hansjörg Reimer die Bagger anrollen, damit in Elsebrich etwas zu sehen ist. Dass der Bau begonnen hat, folgt daraus nicht.

Die Verzögerungen am Südspidol haben Folgen. Für die Chem-Klinik in Niederkorn läuft 2025 die Betriebsgenehmigung ab, so dass die Klinik „angepasst“ werden muss. Dabei sollte sie 2023 schließen



Hansjörg Reimer (Mitte) als Präsident des Chem-Ärztterats auf einer Pressekonferenz der AMMD mit deren Präsident Alain Schmit (rechts) im Oktober 2016

Seit 1. September führt Verwaltungs- und Finanzdirektor Daniel Cardao das Klinikum kommissarisch als Generaldirektor. Ärzteratspräsident Serge Meyer berät Cardao in medizinischen Fragen, denn der Posten des Medizinischen Direktors ist seit Februar noch immer vakant. Im Zusammenhang mit den Mobbing-Vorwürfen sind auch die Direktorin für Personalangelegenheiten Patricia Ascani und Pflegedirektor Serge Haag in die Kritik geraten. Der neue Chem-Generaldirektor wird demnach sehr stark und durchsetzungsfähig sein müssen, um dem Spitalbetrieb zur Ruhe zu verhelfen.

Der Verwaltungsrat hat dafür unglücklicherweise die Weichen nicht gerade gut gestellt: Einen Nachfolger für Hansjörg Reimer wollte er zunächst nur extern suchen lassen und engagierte dafür einen Headhunter. Der behielt von einer Shortlist mit an die 20 Kandidaten am Ende drei zurück. Ihre Namen sollten möglichst geheim bleiben, landeten durch Indiskretionen aber doch in Ärztekreisen und die Chem-Ärzte waren entrüstet, dass ihr Verwaltungsrat von vornherein interne Kandidaturen ausgeschlossen hatte. Zu allem Überfluss hielt der Verwaltungsrat am Ende keinen der drei Kandidaten für geeignet und muss nun doch auf die eigenen Ärzte zurückkommen.

Letztlich ist die Krise des Chem deshalb nicht nur eine Episode um einen Generaldirektor, der von seinem Amt überfordert war und sich in politische Manöver hineinziehen ließ. Es ist auch eine Krise des Verwaltungsrats, der sich an dem halböffentlichen Stiftungs Krankenhaus mit Emile Mayrisch im Titel aus Vertretern der Südgemeinden Esch, Düdelingen, Differdingen, Pétengen und Kärleng sowie von Arcelor-Mittal zusammensetzt. Die Parteizugehörigkeit der Gemeindevertreter kann mit jeder Gemeindevahl wechseln, aber selbst als vor zehn Jahren CSV-Präsident Michel Wolter als Bürgermeister Kärlengs, DP-Präsident Claude Meisch als Bürgermeister Differdingens und LSAP-Präsident Alex Bodry als Bürgermeister Düdelingens dem Gremium angehörten und die Escher LSAP-Bürgermeisterin Lydia Mutsch ihm vorsah, spielte Politik dort nie eine nennenswerte Rolle. Heute dagegen scheint nicht so sicher, ob sie nicht eine Rolle dabei spielte, dass Hansjörg Reimer sich als Generaldirektor so lange halten konnte. Und ob Georges Mischo und Jean-Marie Halsdorf ihn nicht nur lange duldeten, sondern durchaus befürworteten, was er mit Etienne Schneider und der AMMD um Liberalisierung und Auslagerung andenkten ließ. Schließlich war, was die CSV 2018 in ihrem Wahlprogramm als „Gesondheetsplang fir Lëtzebuerg“ vertrat, von den Positionen der AMMD gar nicht so weit entfernt.



Entwurf des Wiener Architektenbüros Wimmer für das Südspidol in Esch/Alzette



Édito

Yaourt nature

Pierre Sorlut

De rerum natura. C'est en latin (pas en grec) le titre du poème XXL écrit par Lucrèce un siècle avant notre ère. Le philosophe épicurien y ébauche des préceptes scientifiques et tente d'y révéler la nature du monde. De manière bien plus prosaïque, deux millénaires plus tard, le projet d'établissement d'une manufacture de yaourt à Bettembourg remplit cet office. Cette semaine, les édiles de la commune à proximité de la zone industrielle où l'entreprise grecque en question, Fage, a acquis un terrain pour y bâtir l'usine ont publié le dossier de l'enquête publique dont ils avaient la charge et transmis au ministère de l'Environnement pour autorisation (ou non).

Sans surprise, le bourgmestre CSV Laurent Zeimet et l'échevine Déi Gréng Josée Lorsché réitérent leur opposition à cette unité de production de 80 000 tonnes de yaourt par an. Les arguments de l'êlu chrétien-social étonnent. Laurent Zeimet dénonce « l'envergure démesurée et hors-sol » du projet porté par l'entreprise d'origine grecque et validé par l'ancien ministre de l'Économie Etienne Schneider qui, en 2016, a vendu le terrain sur la ZI nationale Wolser. « Il s'oppose diamétralement aux aspirations sociétales vers une production agricole paysanne décentralisée », écrit le bourgmestre dans son courrier. En effet, comme Fage International l'expose dans ses rapports annuels, sa future manufac-

ture luxembourgeoise devra satisfaire l'augmentation de la demande européenne. (Ce qui doit d'ailleurs ravir le secteur de la logistique, priorité gouvernementale.)

Faut-il donc que l'usine s'implante de l'autre côté de la frontière ? Auquel cas, la préoccupation environnementale ne tiendrait pas. La vraie manière de respecter la planète consisterait à arrêter de consommer du yaourt, si la production requiert de grandes quantités d'eau. Gageons que Laurent Zeimet et Josée Lorsché y penseront lors de leurs prochains passages au Cactus. Mais, extrapolée d'un produit à l'autre, cette logique mène à la décroissance. Est-ce vraiment ce que Laurent Zeimet et le CSV prônent ? Telle n'est certainement pas là non plus l'intention de Josée Lorsché. Sauf, peut-être, à ne plus seulement limiter l'indicateur au seul produit intérieur brut.

L'honnêteté du propos est en cause. L'on soupçonne les élus locaux de brasser la politique nationale dans le yaourt. Faut-il voir dans cette alliance ponctuelle le signe annonciateur d'un rapprochement ? Le soutien (quoique prudent) au projet affiché par le bourgmestre socialiste de Dudelange, Dan Biancalana, va dans le sens de cette polarisation. De même que les attaques des ministres verts à l'adresse de l'ancien mi-

nistre Etienne Schneider. Ne matérialisent-elles pas un besoin de se défaire du partenaire de coalition socialiste ? Après tout, le LSAP est lui-même tiraillé entre d'un côté l'indicateur de performance de son ministère phare (hors crise sanitaire), l'Économie — à savoir faire du fric —, et de l'autre l'idéal sociétal de durabilité et d'équité (si on peut encore l'envisager).

La contradiction est systémique. Fage est arrivé au Luxembourg en 2012 en pleine crise de la dette publique grecque. La nécessité d'assurer les financements sur une place bancaire solide était alors évoquée par le groupe (toujours dirigé par la famille du fondateur en 1926). Mais les comptes annuels du siège international, dans un business centre rue du Kiem à Strassen, dévoilent de la bonne grosse finance qui tâche avec notamment le recours à des produits hybrides d'optimisation via les États-Unis. En 2019, Fage a payé plus en conseil fiscal (183 000 euros) qu'en impôts sur le revenu (41 000 euros). Ironie du sort, l'eurogroupe, dont le Luxembourg est membre, demandait en 2015 au gouvernement grec d'assainir ses finances publiques... alors même que le Grand-Duché permettait au Luxlait hellénique d'éluider l'impôt national. Voilà ce que révèle, le projet d'usine Fage, la nature éminemment opportuniste du politique.

Ertragsverluste von 20 bis 30 Prozent im Getreidebau bilanzierte die Branche mit Landwirtschaftsminister Romain Schneider (LSAP) am gestrigen Donnerstag bei den „Erntegesprächen“. Zwar würden die Ergebnisse regional und je nach Bodenverhältnissen „sehr stark schwanken“. Die Ernte selbst sei wegen der trockenen Witterung problemlos verlaufen und ihre Qualität stimme auch. Doch besonders Wintergerste, Roggen und Winterraps hätten schon im Herbst 2019 unter dem vielen Regen gelitten. Mehrere Flächen seien deshalb im Frühjahr umgebrochen und Sommergetreide und Mais gesät worden. Die aber konnten wegen der Trockenheit ab April nicht gut wachsen. pf

Sven Becker



blog

Personalie

Politik

Gesellschaft

Gesundheit

Wirtschaft

Jean Asselborn,



Außenminister (LSAP), wiederholte in einer Antwort auf eine dringende parlamentarische Anfrage des Piraten-Abgeordneten Sven Clement: Er habe am 28. August in Berlin einen Covid-Test verweigert, weil Luxemburg seit dem 20. August nicht mehr als Risikogebiet angesehen wurde und er selber sich bis nach dem 20. August außerhalb Luxemburgs (zu seiner Frankreich-Radrundfahrt) aufgehalten hatte. Clements Frage, ob Politiker nicht mit gutem Beispiel vorangehen und sich auf jede Einladung hin testen lassen müssten, wichen Asselborn und LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenert, die die Antwort mitverfasste, aus: Regierungsmitglieder nähmen wie alle Bürger am *Large-scale testing* teil, absolvierten überdies individuelle Tests, wann immer das nötig sei. „Der Außenminister ist also schon mehrfach auf das Covid-19-Virus getestet worden und nicht später als diese Woche.“ Die Symbolik des Verweigerungs-Akts gegenüber Deutschland wog demnach politisch schwerer als das Risiko, dadurch die Bürger daheim in der Auffassung zu bestärken, selber am besten zu wissen, welches Risiko sie für andere darstellen. Hoffentlich ist die Gesundheitsministerin nicht gezwungen, in der kalten Jahreszeit den Leuten das Gegenteil zu erzählen. pf

Verpasste Chancen

Der *Stater* Schöffenrat aus DP und CSV habe „Chancen verpasst“, finden die hauptstädtischen Grünen in einer gestern präsentierten Halbleitbilanz der DP-CSV-Koalition. Im Mobilitätsbereich sei versäumt worden, die Stadtviertel für Radfahrer und Fußgänger besser mit dem Zentrum zu verbinden. Die Qualität der öffentlichen Grundschulen müsse durch ein „Bildungsleitbild“ gestärkt und abgesichert werden. Ein Klimaschutz-Aktionsplan und eine Strategie für die Anpassung an den Klimawandel müssten her. Dass die Bilanz vor allem anhand grüner Politikbereiche gezogen wurde und ein Bereich wie der Wohnungsbau fehlt, wurde damit begründet, dass „diesmal diese Beispiele“ ausgewählt worden seien. pf

Luxemburgs Fußabdruck

In einer Studie für den Nachhaltigkeitsrat hat sich das Institut fir Biologesch Landwirtschaft an Agrikultur (Ibla) sich mit dem ökologischen Fußabdruck des Landes befasst: Wollten alle Erdenbürger leben wie die Luxemburger, wären nach Zahlen von 2018 die Ressourcen von 7,99 Erden nötig. Die Studie räumt ein, dass diese Betrachtung nicht unproblematisch ist wegen der Kleinheit des Landes und dessen sehr offener Wirtschaft. Sie kann nur Andeutungen machen, wie der Fußabdruck verkleinert werden könnte, durch Ausbau des öffentlichen Transports etwa. Letztlich sei der „Footprint“ vor allem ein Instrument, um den Einfluss des Ressourcenverbrauchs auf die Umwelt einer breiten Öffentlichkeit bildhaft vor Augen zu führen. pf

Retraite royale à Biarritz

Le couple grand-ducal a acheté un appartement « vue sur mer » dans la cité balnéaire de Biarritz, révèle le quotidien régional *Sud-Ouest* en fin de semaine dernière. L'indiscrétion a été glanée jeudi 27 août au cours d'une soirée sur place à laquelle Maria-Teresa avait invité la presse pour prêter un peu de sa notoriété à une couturière dont on comprend qu'elle est appréciée de la Grand-Duchesse puisque celle-ci arbore sur la photo une veste-kimono conçue par la couturière en question, Anelore. Dans l'article publié par le journal régional, les *royals* luxembourgeois disent « aspirer à une vie normale » dans cette ville qui est devenue *fancy* autour de 1850 quand Napoléon III et l'impératrice Eugénie en ont fait leur lieu de villégiature. Le couple grand-ducal copie le couple impérial 170 ans plus tard pour y faire son « escapade en cachette », selon les termes de Maria Teresa. Plus important encore, la retraite royale se fera peut-être au pays basque : « Nous avons encore des obligations au Luxembourg, surtout mon mari (sic), qui a beaucoup de travail, notre installation ici n'est pas pour tout de suite, mais pourquoi pas dans quelques années », lâche la Grand-Duchesse qui navigue en France entre Paris, Cabasson et Biarritz. L'administrateur des biens du Grand-Duc Norbert Becker garde sous silence les lieux où la famille grand-ducale a des propriétés. pso



Auf zur Rentrée

Die Regierungsratssitzung am heutigen Freitag wird entscheiden, mit welchen Corona-Vorkehrungen übernächste Woche der Schulbetrieb wiederaufgenommen wird. Bildungsminister Claude Meisch (DP) erklärte am Montag, er habe dazu viele Gespräche geführt, mit Wissenschaftlern, Lehrerwerkschaften und auch mit Schülervertretern. Über das Maßnahmenpaket solle aber das Kabinett befinden. Meischs Vorsicht ist nicht unverständlich. Festzulegen, wie es nach der *Rentrée* an weitergeht, ist nicht ohne politisches Risiko. Kommt es an Schulen zu Ausbrüchen, wird auch die Frage nach der politischen Verantwortung gestellt.

Und immerhin hat die Wissenschaftler-Taskforce in ihrem am Freitag vergangener Woche zu einem Bericht zusammengestellten neuesten Simulationen eine „dritte Welle“ nicht ausgeschlossen. Soll heißen: Den Daten des Gesundheitsministeriums zufolge ist das Infektionsgeschehen zurzeit ungefähr stabil, aber auf einem nennenswerten Niveau. Wurden in der Woche bis zum 23. August 271 positiv auf Covid-19 getestete Ansässige gezählt, waren es in der Woche bis zum vergangenen Sonntag 288, beziehungsweise 46 Fälle auf 100 000 Einwohner. Weil die Statistik neuerdings um Grenzpendler bereinigt ist, wäre Luxemburg nach der alten Zählweise vielleicht schon wieder „Risikogebiet“. Die Reproduktionszahl ist mit 1,09 ähnlich hoch wie in der Woche zuvor (1,08).

Nicht zuletzt werden Urlaubsrückkehrer positiv auf Sars-CoV-2 getestet: Sie machten in der Woche bis zum 23. August 47 Prozent der positiv Getesteten aus, in der Woche bis zum 30. August 52 Prozent. Dennoch haben die Modellierer der Taskforce festgestellt, dass der Umfang der sozialen Interaktionen innerhalb der Bevölkerung im August dem in der Zeit des *Lockdown* recht nahe kam. Noch sei nicht genau bekannt, inwiefern das daran liegt, dass viele Menschen ihre Ferien außer Landes verbringen, beziehungsweise daran, dass generell mehr Vorsicht bei den Kontakten herrscht, sagt Alexander Skupin, der Leiter der Modellierer Gruppe, dem *Land*. „Wir versuchen, diese Einflüsse auseinander zu dividieren.“ Dazu könne die Gruppe demnächst auf anonymisierte Handy-Daten der Post zurückgreifen.

Wegen dieser Unsicherheiten schätzte die Taskforce in ihrem jüngsten „Update“, dass mit dem Sommerferienende die Sozialkontakte im Land um 30 bis 70 Prozent zunehmen werden. 30 Prozent mehr kämen etwa den Verhältnissen von Ende Juli gleich, so Skupin, 70 Prozent denen von Ende Juni, als die Regierung das Covid-Gesetz verschärfen ließ. Je mehr Gelegenheiten zu Ansteckungen es gibt, umso höher wird die Wahrscheinlichkeit, dass die Infektionszahlen wieder exponentiell zunehmen. Anfang Juli sah es zwei Wochen lang danach aus.

Hospitalisiert waren am Mittwoch 16 Covid-19-Patienten. Das ist ein Rückgang gegenüber vergangener Woche, als es 26 waren. Ein Patient befand sich am Mittwoch in Intensivbetreuung. Neue Todesfälle gab es seit dem 14. August keine. pf

Kersch vs Koch



Plutôt que d'imposer d'ores et déjà un plan social aux 200 salariés menacés par la fermeture du four de verre à Dudelange (photo : Misch Pautsch), Guardian/Luxguard (appartenant à Koch Industries) a fini par se ranger dans la voie du modèle social luxembourgeois et vient de signer un plan de maintien dans l'emploi (PME) avec l'OGBL. Alors qu'on sait les entreprises américaines réticentes par rapport à ce genre d'outil, une lettre officielle du ministre du Travail, Dan Kersch, suivi par un communiqué du ministre de l'Économie, Franz Fayot (LSAP, tous les deux), avaient débloqué la situation. Ce sera surtout le recours aux préretraites qui devrait amortir les conséquences sociales, de nombreux salariés de Luxguard approchant de l'âge de la retraite. Les négociations autour du plan social débutteront au début du mois prochain et concerneront les salariés qui n'ont pas été recasés dans une des mesures du PME. bt

Aus der Luft gegriffen?

Misch Pautsch

Eigentlich war in dem kleinen Waldstreifen gegenüber des Bahnhofs Niederkerschen/Sassenheim zwischen dem 3. und dem 6. September eine „Awareness-Kampagne“ der Bürgerinitiative Sassenheim geplant, gemeinsam mit lokalen Vereinen und Youth for Climate Luxembourg. Ihr Ziel wäre gewesen, durch Fahrradtouren, Müllsammeln, Zeltlager oder ein Insektenhotel auf die Natura-2000-Zone aufmerksam zu machen. Ein beträchtlicher Teil des Waldes soll der Kärjenger Umgehungsstraße weichen. Das Ziel der Kampagne, die Bevölkerung für den Wald zu mobilisieren, bedeutet daher natürlich auch, dass die Kampagne sich implizit gegen das *Contournement* richtet, das vor allem die Avenue de Luxembourg in Niederkerschen entlasten soll.

Doch die Aktion wurde abgesagt. Erstens wegen der Corona-Pandemie, was keiner wirklichen weiteren Erklärung bedarf. Zweitens ist die Absage Teil eines langen Konflikts gewesen: zwischen verkehrsbedingten Lebensqualitätsproblemen und einer Frustration darüber, wie diese Probleme angegangen werden, scheinbar ohne sie im Kern zu lösen. Drittens verdeutlicht sie die Wichtigkeit öffentlich zugänglicher wissenschaftlicher Daten im politischen Diskurs und einen Verantwortungsbewusstsein Umgang mit solchen Daten. Die beiden letzten Punkte verlangen, im Gegensatz zum ersten, erläutert zu werden.



In dem Natura-2000-Gebiet, das von der Umgehungsstraße beeinträchtigt würde

Trimmen statt Entwurzeln Das grundlegende Problem des etwa 4,2 Kilometer langen *Contournement* sieht das Dreiergespann aus Mouvement écologique, Natur an Émwelt und Bürgerinitiative Ge-

meinde Sassenheim (Bigs) nicht nur in der Frage, ob die Umgehungsstraße die einzig mögliche Lösung ist, sondern auch, ob sie langfristig überhaupt eine Lösung ist. Selbstverständlich brauchten die Einwohner Niederkerschens eine Antwort auf das Problem der Verkehrsbelastung. Aber die Wahl, schlechtere Lebensqualität oder mehr Straßen?, sei nur scheinbar binär. Ein falsches Dilemma. Blanche Weber, Präsidentin de Mouvement écologique sagt, das *Contournement* sei keine Lösung: „Diese Umgehungsstraße macht nach Ansicht des Mouvement écologique aus verkehrspolitischer Sicht keinen Sinn und ist auch aus naturschützerischer Sicht nicht tragbar, da sie erneut zu einem hohen Verlust an Biodiversität und an Erholungsraum für den Menschen führt.“ Zudem zeige die Erfahrung, dass Umgehungsstraßen auch nicht den gewünschten Effekt der Verbesserung der Lebensqualität mit sich bringen.

Stattdessen falle die Politik wieder in alte Verhaltensmuster zurück. Was bleibt, ist laut Weber ein Projekt, das das Kunststück fertigbringe, „gleichzeitig ein Debakel für Demokratie, Mobilität, Umwelt und Biodiversität zu sein“. Und eine Herangehensweise von gestern, die gegenwärtige Umstände und Entwicklungen nicht in Betracht ziehe. Statt das Verkehrsproblem an der Wurzel zu packen, werde wieder nur leicht getrimmt.

Die intelligenten Ampeln und das Parkhaus vor dem Bahnhof, zwei der vorgeschlagenen Lösungen, werden laut Patrizia Arendt, Sprecherin der Bürgerinitiative Gemeinde Sassenheim, in naher Zukunft umgesetzt: „Der so genannten Variante Zéro, die explizit keine Umgehungsstraße vorsieht, sondern verkehrsreduzierende Maßnahmen, wurde somit keine Chance gegeben sich zu beweisen, obwohl halbherzig begonnen wurde, Teile davon umzusetzen.“ Die Entscheidung gegen diese „Variante Null“ fiel im Jahr 2016, zwei Jahre später wurde das Finanzierungsgesetz zur Umgehungsstraße im Parlament mit zwei Gegenstimmen und zwei Enthaltungen angenommen. Und hier schließt sich an die Grundsatzdiskussion darüber, wie das Verkehrsproblem auf einem grundsätzlichen Niveau gelöst werden soll, eine zweite, heiklere Fragestellung an.

Grenzwertig Derzeit warten alle Beteiligten auf das *avant-projet détaillé* (APD) für den Straßenbau, das für diesen Herbst erwartet wird. Denn im Detail liegt bekanntlich der Teufel. Und auch im Detail sehen die Gegner des Projekts dessen Angreifbarkeit, denn der Bigs und ihren Mitstreitern sind die Zahlen und Argumente, auf denen das Projekt fußt, nicht ganz koscher. Hintergrund: 2016 wurde an



„Variante Zéro, die explizit keine Umgehungsstraße vorsieht, sondern verkehrsreduzierende Maßnahmen, wurde keine Chance gegeben, sich zu beweisen“

der Avenue du Luxembourg in Niederkerschen eine permanente Messstation aufgebaut, die die Stickoxid-Belastung vor Ort dokumentiert. Laut den Zahlen des Umweltamtes lagen die für die Diskussion relevanten durchschnittlichen Jahres-Stickstoffdioxid-Werte (NO₂) pro Kubikmeter an der Straße im Jahr 2015 bei 48 Mikrogramm, 2016 bei 40 Mikrogramm, 2017 bei 28, 2018 bei 42 und 2019 bei 38 Mikrogramm. Im Januar und Februar 2020 (also bereits vor dem *Lockdown*) sanken sie auf 37, beziehungsweise 27 Mikrogramm pro Kubikmeter. Der gesetzlich festgelegte durchschnittliche Jahreshöchstwert liegt bei 40 Mikrogramm. Wird er überschritten, sind Reduktionsmaßnahmen zu treffen.

Diese gemessenen Werte sind laut der Bigs aus zwei Gründen für die Diskussion relevant: Erstens wurden für die Planung des Projektes Prognosen für künftige Belastungswerte erstellt. Für das Jahr 2020 wurde eine durchschnittliche Belastung von 45 Mikrogramm pro Kubikmeter prognostiziert, was weit über den bisher gemessenen Werten liegt. Diese Schätzungen, argumentierte die Bigs im Juni dieses Jahres auf einer Pressekonferenz, seien für die ursprüngliche Entscheidung, die Umgehungsstraße zu bauen, zentral gewesen. Zweitens, so die Bigs weiter, seien im Projektdossier im Jahr 2018 und in der vorhergehenden Diskussion wiederholt Messwerte von 57 Mikrogramm genannt worden. Das entspricht Werten aus dem Jahr 2012.

Diese Zahl wurde verwendet, obschon damals zuverlässigere, aktuellere – und signifikant niedrigere Werte aus der Messstation vorlagen. Der veraltete Wert von 57 Mikrogramm sei dennoch auch im Februar 2020 von Mobilitätsminister François Bausch (Grüne) noch in einer Antwort auf eine parlamentarische Anfrage genannt worden. „Wieso wurden immer und immer wieder alte Daten verwendet?“,

fragt sich Patrizia Arendt stellvertretend für alle Kritiker des *Contournement*. Die aktuellen Zahlen würden das Hauptargument für die Straße entkräften. „Wir haben vor, das Projekt, wenn nötig, auch legal anzufechten.“

Das Pressedossier zur Konferenz vom Juni zitiert weiter die parlamentarische Berichterstatterin zum Finanzierungsgesetz, die grüne Fraktionspräsidentin Josée Lorsché, Niederkerschens Bürgermeister Michel Wolter (CSV) sowie erneut Mobilitätsminister François Bausch, die in der Debatte mit Werten von bis zu 80 Mikrogramm Stickstoffdioxid pro Kubikmeter argumentieren. Allerdings seien es, sagt Arendt, genau diese fragwürdigen Zahlen, die es der Regierung erlauben, sich auf „raisons impératives d'intérêt public majeur“ zu berufen. Das würde es erlauben, das ansonsten durch EU-Vorschriften geschützte Natura-2000-Areal umzugestalten. In einer Antwort auf eine parlamentarische Anfrage schreibt Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne), dass die Verbesserungen der Luftqualität, die mit der „Variante Null“ – ohne Umgehungsstraße – einhergehen würden, nicht ausreichend wären, um die Stickstoffdioxid-Belastung unter die vorgeschriebene Grenze zu drücken: Ein besserer Verkehrsfluss durch ein „intelligentes Verkehrsleitsystem“ könne bei gleichem Verkehrsaufkommen die Werte um „jusqu'à 5% par rapport à la valeur limite ou de 2µg en valeur absolue“ reduzieren, heißt es in der Antwort. Dabei beruft sich Dieschbourg auf Zahlen von 2018, die Werte würden also eine Punktlandung auf 40 Mikrogramm machen.

„Wir müssen solche Diskussionen objektivieren“, verlangt Blanche Weber. Eine der Initiativen der Regierung, die der Mouvement écologique begrüßt hat, war die Entwicklung einer feinmaschigen Kosten-Nutzen-Analyse aller Mobilitätsprojekte, die nicht nur rein finanzielle Faktoren, sondern auch längerfristige und benachbarte Konsequenzen als Basis einer Entscheidung für oder gegen solche Projekte mit in Betracht zieht. „Es wäre angebracht gewesen, diese Analyse für dieses Projekt durchzuführen“, sagt Weber.

Der Zugang zu zuverlässigen Daten, die objektive Diskussion und kollektive Deliberation erlauben, ist ein Eckstein der Demokratie. Bis alle Karten auf dem Tisch sind, bleibt das 139 Millionen-Projekt, für das drei bis vier Jahre Arbeiten vorgesehen sind, eine Gratwanderung und ein Beispiel dafür, wie im Zweifelsfall auf alte Lösungen zurückgegriffen wird. Die mehrtägige Kampagne für den Wald und gegen die Straße wurde indes auf das nächste Frühjahr verschoben.

Zufallsgespräch mit dem Mann in der Eisenbahn

Malen nach Zahlen

Romain Hilgert

Amtliche Statistiken sollen mit mathematischer Präzision politische Entscheidungen rechtfertigen. Deshalb werden sie maßgeschneidert. Hierzulande geschieht das je nach Bedarf durch die Addition oder Subtraktion ausländischer Arbeitskräfte, Konsumenten und Kapitalien. Die Covid-19-Statistiken sind das jüngste Beispiel dieses Brauchtums.

Seit 20 Jahren berechnet das Stateg die Preisentwicklung einmal als *Indice des prix à la consommation harmonisé* und einmal als *Indice des prix à la consommation nationale*. Der EU-weit einheitliche Index dient dem internationalen Vergleich, der nationale der Anpassung der Löhne und Renten. Im nationalen Index sind unter Verweis auf den Tanktourismus die Treibstoffpreise geringer gewichtet. So werden Indexranchen seltener fällig.

Die Europäische Kommission schreibt vor, wie das Bruttoinlandsprodukt errechnet werden soll. Das Stateg bevorzugt seine *Modux*- und *Com-Lux*-Modelle, um die Erträge der Finanzbranche stärker zu gewichten. Der Conseil national des finances publiques bügelt lieber kurzfristige Veränderungen des BIP nach Hodrick und Prescott aus. Die Ergebnisse der vier Rechenarten variieren um Hunderte Millionen Euro jährlich.

Zur Institutionalisierung der Austeritätspolitik müssen die Euro-Staaten ihre Haushaltspolitik einem mittelfristigen strukturellen Saldo unterordnen. Neben der Berechnung des Saldos durch die Europäische Kommission erfanden zwischen 2014 und 2015 das Stateg, das Finanzministerium, der Conseil national des finances publiques und die Zentralbank gleich vier eigene Methoden. Ihre Ergebnisse liegen bis zu 300 Prozent auseinander.

Um die Infektionszahlen im internationalen Vergleich zu schönen und Grenzkontrollen zu verhindern, verdrängte das Gesundheitsministerium schrittweise die Grenzpendler aus seinen täglichen Covid-19-Statistiken. Bis Ende März veröffentlichte es einfach die Zahl der „personnes infectées“ oder „cas confirmés“. Am 31. März wurde die Gesamtzahl der „personnes testées Covid-19 positif“ erstmals nach „résidents“ und „non-résidents“ aufgeschlüsselt. Ab dem 13. Juni wurde nicht mehr die Gesamtzahl der Infizierten angegeben, sondern bloß die Zahl der „personnes testées Covid-19 positif (résidents)“, am 1. August der „Nombre de tests PCR effectués (sur résidents)“. Die Zahl der infizierten Grenzpendler rutschte in eine Fußnote. Bis am 27. August nur noch die „Personnes testées positives au Covid-19“ angezeigt wurden, ohne Hinweis darauf, dass es sich bloß um die im Land Ansässigen handelt. Die Zahl der infizierten Grenzpendler ist nun ein Staatsgeheimnis.

Auf dem bisherigen Höhepunkt der Seuche bekamen verschiedene Grenzpendler kostenlose Hotelaufenthalte angeboten. Nun müssen sie sogar die Statistiken räumen. Dabei sind in den besonders gefährdeten Branchen wie Gesundheitswesen, Einzelhandel und Gaststättengewerbe besonders viele Grenzpendler beschäftigt. Anders als Statistiker fragen Viren nicht nach dem Wohnsitz von Leuten, die den ganzen Tag über hierzulande arbeiten.

Index, BIP, struktureller Saldo und nun Covid-19 – die schöne Tradition hausgemachter Statistiken

Peak 2020: Eine Naturschutz-Demo gegen ein Projekt, das auf wackligen Zahlen aufgebaut ist, musste wegen Corona abgesagt werden

Le Centre national de littérature publie un remarquable livre sur la vie intellectuelle sous l'Occupation

E gudde Lëtzebuenger

Bernard Thomas

Sur les dix dernières années, le Centre national de littérature (CNL) s'est imposé comme le plus prolifique producteur d'études historiques et littéraires au Luxembourg. Au point d'éclipser l'Université du Luxembourg et son richement doté Centre pour l'histoire contemporaine et digitale, qui privilégie désormais les expositions virtuelles en partenariat public-privé, comme récemment avec la BGL ou la Poste. La petite et soudée équipe de Mersch (qui dispose d'un budget annuel de 2,5 millions d'euros) semble avoir été entraînée par l'enthousiasme de Claude D. Conter, son directeur depuis 2012 qui vient de prendre la tête de la Bibliothèque nationale (budget : 16,5 millions d'euros), un poste prestigieux qu'il a accepté presque malgré lui après le désistement de Joanne Goebbels. Étant donné la charge de travail administrative qui l'attend, le catalogue de l'exposition *Luxemburg und der Zweite Weltkrieg – Literarisch-intellektuelles Leben zwischen Machtergreifung und Epuration* sera probablement sa dernière publication pour un certain temps. Quant au CNL, il est actuellement dirigé à titre intérimaire par Pierre Marson, et ceci jusqu'à la fin septembre ; la procédure de recrutement d'un nouveau directeur serait en cours, entend-on du côté du ministère de la Culture.

Le catalogue d'exposition apparaît d'ores et déjà comme la nouvelle référence sur les milieux culturels et intellectuels durant l'Occupation. Les neuf contributions (à une exception près, toutes produites *in-house*) cumulent à presque 600 pages grand format. De par son format et son poids, ce n'est donc pas un livre à lire dans le train ou sur la terrasse d'un café. (Une barrière d'accès à laquelle s'ajoute le tic, typique des historiens luxembourgeois, de citer les documents in extenso ; ce qui, dans le cas présent, signifie que le lecteur déguste à longueur de page un illisible amas de pédanterie bureaucratique et d'hystérie *völkisch*.) Au Luxembourg, un bouquin d'histoire prend trop souvent la forme d'un « beau livre », un objet de déco conçu pour être vu sur la table de salon plutôt que d'être lu sur le canapé. En 2013, Danièle Fonck et Alvin Sold avaient poussé cette logique du prestige à l'absurde en publiant un coffret de cinq volumes sur l'histoire du *Tageblatt*, un monument que quisi-personne n'aura jamais lu.

Les très riches illustrations de la dernière publication du CNL justifient en partie le format et le prix (45 euros). Alors qu'on pensait avoir vu et revu toute l'iconographie de l'Occupation, les chercheurs de Mersch ont investi des mois de travail à passer les archives au peigne fin. Ils ont dégotté des photos, premières de couverture, flyers et autres documents inédits. Résultat de quatre années de recherche, le recueil reste pourtant assez épars, tant au niveau méthodologique que thématique. À leur pavé, les auteurs ne donnent que quatre pages d'introduction dans lesquelles ils notent, presque paresseusement, que leurs recherches ne seraient que des pierres apportées à une histoire qui resterait à être écrite. De plain-pied, on entre donc dans le vif du sujet, sans

« Dir sôt elo vleicht, matt vill ànerer: 'Du hättts solle ro'eg sin we' de' àner, da wir et dir gänge we' dénen àneren' » (Henri Rock, KZ Dora, 1946)

que celui-ci ne soit, un tant soit peu, conceptualisé ou problématisé en amont.

Dans sa contribution, Claude D. Conter relate la création d'un dense réseau de « Volksbüchereien » censées apporter l'idéologie du *Volkstum* jusque dans le moindre bourg. En quelques mois, émerge ainsi un nouveau paysage bibliothécaire doté 46 relais locaux, de Troisvierges à Differdange, de Redange à Grevenmacher. Alors que les livres confisqués s'empilaient par centaines de milliers à la Ville Louvigny, les nazis proposaient aux Luxembourgeois leur « gutes deutsches Buch ». Or, aux écrits de propagande, les lecteurs préféraient l'escapisme, ils empruntaient donc des romans de divertissement et de voyage. Dans son rapport de 1942, la Volksbücherei de Clervaux écrit que « Bücher über Geschichte und Weltanschauung [nationale-socialiste] wurden hauptsächlich von Beamten gelesen ».

L'intellectuel de gauche Marc Limpach, qui combine son *day job* à la CSSF avec une activité d'auteur et des recherches historiques, tire le portrait de deux hauts fonctionnaires nazis : Albert Perizonius et Richard Hengst, jusque-là deux illustres inconnus de l'Occupation. En décembre 42, Richard Hengst, nommé « Oberbürgermeister » de la Ville de Luxembourg, transformera le rez-de-chaussée du Palais grand-ducal en club privé de la « Kameradschaft der Kunstschaffenden ». Six soirs par semaine, le palais hébergeait ainsi les beuveries des « intellectuels » *völkisch* et des artistes qui avaient leurs faveurs. Hengst sera finalement démis de ses fonctions. L'affaire du jambon l'avait fait tomber : Il était accusé de s'être servi en « Vorderschinken, Rollschinken, Kinnbacken, Schmals und Räucherspeck », en enfreignant les règles d'approvisionnement en vigueur. Après la guerre, Hengst poursuivra sa carrière dans la fonction publique allemande en Basse-Saxe où une maison de retraite et de soins gérée par la Croix Rouge porte toujours son nom.

L'angliciste et romaniste Sandra Schmit s'est chargée d'un sujet potentiellement explosif. Elle a décortiqué deux gigantesques corpus littéraires publiés en 1945/46 : les témoignages de anciens détenus des KZ

d'un côté, ceux des enrôlés de forces de l'autre. La parole des Juifs luxembourgeois, rescapés des camps d'extermination, est en revanche quasi-absente ; c'est que, explique Schmit, les premiers témoignages écrits n'ont émergé qu'à partir des années 1970, notamment recueillis par Paul Cerf, un journaliste longtemps traité avec condescendance par les historiens.

Cumulés, les mémoires des enrôlés de force, édités souvent à compte d'auteur, doivent bien représenter des dizaines de milliers de pages. Or, ces récits sont étrangement plats, convenus. Surtout, ils se ressemblent : on y retrouve invariablement les mêmes motifs. Schmit n'arrive pas vraiment à percer ces narratifs, ni à identifier les stratégies discursives et les structures mentales qui s'en dégagent. Sans trop s'y attarder, elle trébuche pourtant sur la contradiction centrale qui semble traverser l'ensemble de ces textes. Sur le front de l'Est, les enrôlés de force se voyaient embarqués dans une guerre d'extermination ; pourtant une des antennes propagées par les vétérans luxembourgeois était de n'avoïr tiré que dans l'air : « Mir hunn nött dru geduecht, fir engem Russ emol nömme wölle wë' ze din », écrit ainsi Lucien Medernach dans *Däper Jungen*. L'ancien enrôlé Nicolas Scharff confiera, lui, que cet impératif moral s'avérait intenable dans la pratique. Dans *Der Tod war unser Begleiter*, des souvenir de guerre rédigés dès 1946 mais publiés que de manière posthume en 2002, on lit : « Ich wollte nicht schießen. Wollte nicht töten. Fragt dich der Russe, der dir plötzlich gegenübersteht, ob du schießen willst oder nicht. Ihn kümmert nur sein eigenes Leben. Der Selbsterhaltungstrieb. »

La foisonnante littérature sur l'enrôlement de force, qui a connu un boom dans les années 1980 lorsque les anciens enrôlés de force se retrouvaient à la retraite, a été produite en vase clos, souvent par des témoins pour des témoins, dans un contexte exclusivement luxembourgeois. Beaucoup y restait indicible. Ainsi elle faisait largement l'impasse sur les recherches qui se menaient à l'étranger, notamment sur les crimes commis par la Wehrmacht contre les populations civiles. On est donc pris d'un malaise quand on lit des passages dans lesquels les anciens enrôlés de force évoquent leurs jours de permission passés dans les villes-fantômes polonaises, ukrainiennes ou biélorusses. Ils se décrivent comme touristes en uniforme allemand : un tel passe une soirée à l'opéra, un tel va au cinéma, un tel au sauna.

Plus incisive est la lecture que fait Schmit des témoignages rédigés par des anciens détenus politiques des camps. Après l'analyse de onze textes, tous écrits en 1945/46, elle relève que la forme choisie est souvent celle de l'anecdote, censée rendre tangible les conditions infernales auxquels se voyaient exposés les détenus politiques que rien n'avait préparé à l'expérience concentrationnaire. « Venant du milieu bourgeois des fonctionnaires d'État, écrit Sandra Schmit, ils étaient comme prédestinés à la victimisation par leurs codétenus criminels ». Schmit s'étonne de la fréquence avec laquelle les témoignages relatent des farces, « bei

denen die gelehrten Inhaftierten eine feuerzangen-bowleartige Lausbubenmentalität entwickeln ». Léon Bollendorff choisira même *Komödie im KZ* comme titre de ses six récits parus en 1946. Mais l'anecdote est aussi un moyen pour compenser psychologiquement le statut de victime impuissante, en soulignant la « Gewitztheit » opposée à une « brutale und geistig beschränkte Lagerführung », écrit Schmit, et cite la résistante Lily Uden qui avait évoqué « une certaine pudeur à raconter les épisodes tragiques de l'horrible drame dont on a été le vivant acteur. [...] Ne vaut-il mieux narrer les petites joies, les belles émotions et les grands espoirs qui nous faisaient vivre et tenir ? »

D'autant plus que les rescapés ne s'attendaient pas forcément à trouver beaucoup d'oreilles sympathiques à leur retour. Dans son témoignage *KZ Dora*, le moine franciscain Henri Rock écrit d'émblée : « Dir sôt elo vleicht, matt vill àneren : 'Du hättts solle ro'eg sin we' de' àner, da wir et dir gänge we' dénen àneren' ». Le paysan Jean Zenner écrit dans *Hinzert 1943-1944* : « Einige werden um mich trauern ; andere, die 'Klügeren', werden ihr Sprüchlein tun : 'Wenn man dumm genug ist...' » Des passages qui rappellent que la Résistance avait été le fait d'une minorité que la majorité jugeait comme téméraire voire irresponsable. La nation unie dans la Résistance patriotique est une fiction inventée et propagée par la nationaliste et revanchiste l'Union qui, au lendemain de la guerre, comptait soudainement 20 000 membres.

Sandra Schmit analyse cet accaparement comme une « dilution du terme 'résistant' au point où ce mot finissait par être synonyme de Luxembourgeois catholique et monarchiste ». Si ces clichés, avec en clef de voûte la Grande-Duchesse comme mère consolatrice de la nation, finiront par dominer la mémoire officielle de la Résistance, ils restent largement absents des récits que font dès 1945/46 les anciens détenus des camps, note Sandra Schmit. Qui finit pourtant à son tour par tomber dans le piège téléologique, quand elle conclut que les idéaux des résistants auraient contribué à « rapprocher l'Europe dans une union sans cesse plus étroite ».

Damian Kratzenberg avait lui aussi rêvé d'une Europe unie, mais sous domination allemande. Prisant le « Großreinemachen » de Hitler, le leader de la Volksdeutsche Bewegung appela dès novembre 1940 les Luxembourgeois à écouter la « voix du sang » et à remplir leur « europäische, weltgeschichtliche Kulturaufgabe » dans la lutte contre le bolchévisme. Malgré la violence de ses textes propagandistes, l'historienne Josiane Weber finit par présenter Kratzenberg, un des huit Luxembourgeois qui seront exécutés au lendemain de la guerre, comme « un bouc émissaire au sens de l'Ancien Testament » : « Ein machtloser Landesleiter wurde mit der ganzen Schuld der Kollaboration beladen und das Volk konnte sein Versöhnungswerk beginnen ».

L'historienne se base sur les témoignages donnés au procès d'épuration et qui avaient caractérisé le pro-

fesseur d'allemand de « naïf » et d'« idéaliste aveuglé ». Comme une sorte de Professor Unrat, Kratzenberg aurait été un personnage tragi-comique, ridicule. Celui qui n'avait eu aucune autorité sur ses élèves se serait laissé séduire par les sirènes nazies. Des anciens dignitaires nazis appelés à la barre le décriront comme un pur élément de « décoration », un idiot utile dont le « titre pompeux » volait à peine l'impuissance réelle. Or, en quatre ans, il avait fait une belle carrière : nommé dirigeant du VDB et directeur de son lycée. Si Kratzenberg prétendra être intervenu pour le compte de nombreuses personnes, il en a également dénoncé, surtout des profs de gauche, qui avaient été ses ennemis politiques depuis les années 1930. Par cette délation, il les exposait à la persécution, à la torture et à l'enfer des camps. Au début de l'Occupation, Pierre Biermann avait encore tenté d'appliquer les règles de distanciation sociale et les gestes barrière vis-à-vis de Kratzenberg. Dans son « Aktennotiz », on lit : « Sie nehmen es sich heraus, den Landesleiter in provokanter Form nicht zu grüssen, im Abstand von zwei Meter ».

Tête devant, Josiane Weber a plongé dans les dossiers d'épuration de 76 « écrivains » luxembourgeois, quasiment tous dilettantes, journalistes, professeurs et instituteurs dans la vie civile. Elle tire le bilan : vingt écrivains auraient directement souffert de l'Occupation nazie (dix déportés, sept « umgesiedelt » et trois licenciés), tandis que onze pourraient être considérés comme collaborateurs. La majorité, soit 27 écrivains, aurait oscillé entre « adaptation et assimilation ». Ils se seraient comportés « de manière discrète » dans l'espoir de survivre sans accroc majeurs. Josiane Weber s'improvise comptable de la culpabilité. Or, face à des témoignages à charge et à décharge, elle échoue par moments dans ses ambitions de départager « nazis convaincus » (« wirklicher Kollaborateur ») et « bons patriotes » (collaborant pour des raisons « tactiques »).

Weber livre également le triste épilogue de Pol Michels dont on connaissait surtout la jeunesse. Au début des années 1920, il avait été un jeune littéraire gauchiste, fondateur du « Cénacle des extrêmes ». Quand les nazis débarquent, l'ancien dadaïste était un bourgeois bien installé dans la vie et occupait la fonction de juge de paix. Comme quasiment tous ses confrères, il choisit la collaboration. Mais Michels ira plus loin : il rejoint le NSDAP, passe des soirées arrosées en compagnie des nouveaux maîtres et sera même invité au mariage d'un gestapistes redouté. À son procès en 1946, ses subalternes hiérarchiques diront qu'il aurait été « rarement sobre » mais qu'il les aurait laissés « complètement tranquilles ». Michels, diront d'autres, aurait même intercédé auprès des nazis pour aider certains de ses compatriotes. Le tribunal le condamnera à six ans de prison, retenant toutefois comme circonstance atténuante le fait que Pol Michels avait des problèmes au cœur et « que les personnes atteintes d'affections cardiaques sont facilement impressionnables et font preuve d'une grande faiblesse de caractère ».



ANLU, CT-03-01-0434 (Catalogue CNL, p.117)



ANLU, CT-03-01-01592 (Catalogue CNL, p.296)

« Aveuglé par ses propres visions » : Damian Kratzenberg (à gauche) avec le Gauleiter Gustav Simon ; « Rarement sobre » : l'ancien littéraire gauchiste, Pol Michels (deuxième de droite, fixant l'objectif), en compagnie de dignitaires nazis

Alap *as late as possible



4 800 kilomètres séparent la filiale camerounaise de Socfin, Socapalm, du Grand-Duché. La distance n'empêche pas une minorité de revendiquer ici, en mai 2019 devant les locaux de l'hôtel parc Belair lors de l'assemblée générale de Socfin, le respect des droits humains sur les plantations

Pierre Sorlut

Pudeur obscène Sans tambour ni trompette et après des mois d'hésitation, le document est tombé fin août dans le flux insipide des publications gouvernementales en ligne. Le ministère des Affaires étrangères avait pourtant promis une présentation au grand public et la lumière d'une conférence de presse. L'étude réalisée par l'universitaire Başak Bağlayan dérange-t-elle ? En cartographiant la prise en considération des droits humains en entreprise au Grand-Duché, l'universitaire-experte mandatée par l'exécutif y note les engagements politiques, mais identifie aussi les risques et les problèmes au regard des normes internationales. Le Luxembourg se montre volontaire et consulte via les groupes de travail associant public et privé, insiste la représentante de l'Université, mais les organisations non gouvernementales constatent un zèle de prudence qu'elles expliquent par la volonté de ne pas nuire à la compétitivité de la place financière et de l'économie en général. Ces derniers mois, plusieurs dénonciations d'entreprises opérant des activités contrevenant potentiellement aux droits de l'Homme ont mené au Grand-Duché. Le pays accueille bien volontiers les groupes internationaux, en vertu de sa stratégie de *headquartering* initiée voilà plusieurs décennies et relancée durant les années 2000 par l'ancien ministre de l'Économie Jeannot Krecké (LSAP), le tout au moyen de faveurs fiscales. Ces sièges d'entreprises n'emploient souvent que quelques personnes, mais ils génèrent des recettes via la dynamique qu'ils entraînent avec les fiduciaires, les avocats, les banques et d'autres multiples services qui en découlent, jusqu'à la restauration et l'hôtellerie.

L'on découvre à travers ces mini-scandales la présence de ces sociétés. Ainsi le groupe eDreams-Odigeo actif dans le tourisme a-t-il été stigmatisé en février par la Haute-Commissaire aux droits de l'Homme pour opérer en Cisjordanie et y soutenir de fait le maintien ou le développement des colonies israéliennes. Le ministre des Affaires étrangères Jean Asselborn (LSAP) s'est fendu d'un courrier à la société pour l'inviter à corriger d'éventuelles violations du droit international. Un mois plus tard, eDreams-Odigeo annonçait son départ du Grand-Duché. Le 22 septembre, les actionnaires du groupe voteront son changement de nationalité. Direction l'Espagne, pays où la société est cotée en bourse. L'argument avancé : réduction de coûts.

La multinationale Ferrero loge également au Grand-Duché (*Land*, 20.12.2019), mais elle revêt une toute autre dimension avec ses 1 200 salariés locaux. Le groupe familial dirigé par Giovanni Ferrero, certainement le plus riche *Stater* avec ses 23 milliards d'euros de patrimoine (selon *Forbes*), est souvent cité par des ONG comme complice de violation des droits de l'Homme. Sont notamment visées les procédures de récolte du cacao en Afrique occidentale et particulièrement en Côte d'Ivoire. Des enfants sont régulièrement employés par les coopératives travail-

La menace du devoir de vigilance plane au dessus des entreprises comme le secret bancaire au-dessus des banques dans les années 2000

lant pour les grands groupes internationaux, dont Ferrero qui vend 1,3 million de tonnes de confiseries annuellement (et compte plus de 40 000 salariés). Ils seraient deux millions de mineurs victimes de cette traite selon les associations. Bien conscient que ces pratiques nuisent à son image de marque auprès du consommateur-client, le confiseur italien multiplie les programmes de scolarisation sur place (un nouveau partenariat a été annoncé en juillet) et le recours à des organismes, tel Fairtrade, labellisant les sous-traitants. Mais de nombreux méfaits passent à travers les mailles du filet lancé depuis Luxembourg... où l'ancienne ministre de la Coopération aujourd'hui affectée à la Santé Paulette Lenert disait au *Land* en décembre dernier quelle envisageait un entretien avec le magnat de la noisette.

Loïn des yeux Dans la liste des fournisseurs publiée par Ferrero figure Socfin, holding de l'agroalimentaire basée et cotée au Grand-Duché. Ce géant de l'huile de palme (47 600 employés), produit devenu essentiel dans la confiserie pour des raisons de productivité, alimente aussi la chronique des atteintes aux droits de l'Homme. Le groupe qui s'est choisi pour slogan « l'agriculture tropicale responsable » cristallise l'animosité des ONG qui, au Nord, défendent les populations opprimées au Sud par les intérêts économiques. En l'occurrence, quatre associations humanitaires reprochent à la multinationale détenue par le Belge Hubert Fabri (cinquante pour cent) et le groupe français Bolloré (38 pour cent) de laisser libre cours à des accaparements de terres et à du travail d'enfants. Des plaintes ont été déposées en 2010 par des travailleurs concernés et des populations locales auprès du point de contact national (PCN) pour remédier aux agissements au Cameroun de la filiale Socapalm. Cette instance, placée au Grand-Duché sous l'égide du ministère de l'Économie, répond aux principes directeurs de devoir de vigilance applicable aux entreprises tels que définis par l'OCDE et appliqués dans ses pays membres. Le PCN n'a aucun pouvoir coercitif. Il invite simplement les parties à discuter et, dans le cas d'atteintes avérées, à y remédier.

La dernière démarche entreprise dans le dossier Socapalm au Luxembourg, seul dossier encore ou-

vert localement, est un courrier du PCN, Christian Schuller, contresigné par le Premier conseiller de gouvernement Tom Theves, adressé à « Monsieur Hubert Fabri ». Il date de juin 2017. Les fonctionnaires signataires y marchent sur des œufs. « Si, manifestement, Socfin a affiché assez récemment une attitude constructive, caractérisée notamment par une démarche cohérente consistant à développer une véritable politique d'entreprise en matière de responsabilité sociale, les espoirs ainsi suscités de voir une transposition concrète, suivie d'effets tangibles au Cameroun au sein de sa filiale Socapalm, ont été quelque peu déçus. » Depuis, la France a pris le *lead* dans les discussions avec la multinationale du fait de son actionnariat français, mais l'entreprise dit peiner dans la mise en place du plan d'amélioration des conditions de travail et des infrastructures au Cameroun, la faute à un État de droit en déliquescence et à une corruption omniprésente, explique-t-on. Au Luxembourg, Socfin a introduit des plaintes avec constitution de partie civile pour calomnie, diffamation, injure-délit et atteinte à l'intimité de la vie privée contre un certain nombre d'associations (du Grand-Duché et de Belgique) et personnes physiques. La firme et son actionnaire Bolloré sont coutumiers des *slapp suits*, des procédures judiciaires vouées à faire taire les voix contraires à ses intérêts, souvent des ONG ou des journalistes. Consécutivement aux plaintes de Socfin, onze personnes ont été entendues et inculpées, expliquait *Reporter* en décembre dernier. Aujourd'hui, les personnes visées attendent, fébriles, les conclusions du juge d'instruction.

Europe has got the power Parmi la poignée d'affaires traitées par le PNC au Luxembourg, le dossier KBC-KBL révèle le rôle que peut jouer la place financière dans des atteintes au droit de l'Homme à l'international. Une ONG sud-africaine a saisi l'instance en 2018 à cause de l'assistance apportée par l'ancienne filiale luxembourgeoise (l'établissement a été racheté en 2012 par la famille royale qatarie et est devenue Quintet cette année) de la banque flamande au régime de l'Apartheid entre 1977 et 1994 pour lui procurer des armes alors qu'un embargo était imposé par les Nations unies. La banque privée du boulevard Royal s'est initialement résolue à son devoir d'inventaire, comme elle le confiait au *Land* en mai 2018. Puis, en juin 2019, le PNC luxembourgeois s'est déclaré incompétent à statuer. Les représentants du ministère de l'Économie ont notamment entendu les arguments de la banque sur la confidentialité des transactions et l'anonymat des parties (en l'espèce Matra et l'Aérospatiale pour la fourniture d'armes et un intermédiaire portugais pour le paiement) liés au recours à des comptes numérotés, alors légal. Christian Schuller a en outre estimé que l'absence de jugement sur le fond (ni dans les procès post-apartheid ni dans les juridictions luxembourgeoise et belge) empêche de répondre aux impératifs de matérialité et de substance requis. Les demandeurs ont été déboutés. La banque, elle, informe aujourd'hui le

Land que, de ce fait, elle ne va « pas faire de commentaire supplémentaire ». *Anything you say can and will be used against you...*

Adresser une plainte au PNC requiert un travail juridique conséquent. Il s'agit de rassembler, ordonner et restituer les griefs. La procédure n'est pas opérée par n'importe qui à la pause déjeuner sur un coin de table. Elle implique des échanges de position potentiellement couteux et débouche au mieux, ou au pire selon le côté de la table où l'on se trouve, sur des recommandations adressées par l'instance à l'entreprise incriminée. L'on comprend bien que pour les ressortissants des pays en développement où les systèmes juridiques sont corrompus, la saisine du PNC (au Nord) constitue un pis-aller, mais elle demeure le seul moyen de responsabiliser des multinationales qui exploitent les matières premières d'Afrique, d'Asie ou d'Amérique du Sud pour les vendre dans les pays riches avec une marge substantielle (dont le produit ne profite souvent que trop peu aux populations du Sud). Dans leur plainte déposée auprès du PCN luxembourgeois contre des pratiques dommageables d'ArcelorMittal au Liberia, les ONG rappellent la responsabilité de l'Europe vis-à-vis du monde, de son impact global « both for good and for bad » et « acknowledge at the same time that Europe has the economic and political power to effect change ».

Dans son *mapping*, Başak Bağlayan rappelle que l'économie luxembourgeoise est largement exposée à des atteintes aux droits de l'homme du fait de la prégnance du secteur financier, mais aussi des industries extractives, des technologies de l'information, la construction et l'horeca (principalement au niveau local pour ces deux derniers domaines). Ces pans de l'économie avaient été identifiés dans le plan d'action national (PAN) 2018-2019. Après consultation des parties prenantes, elle ajoute dans la cartographie publiée en août les secteurs de l'agroalimentaire (et des *holdings* et fonds y liés) ou encore la logistique (secteur prioritaire dans l'accord de coalition). Contactée par le *Land*, l'auteure souligne au passage la grande liberté de parole au sein des groupes de travail, lesquels associent les ONG, les représentants du patronat (l'UEL), les syndicats et les pouvoirs publics.

Nervosité De son côté, le gouvernement distille des éléments de langage paradoxaux au sujet de son engagement pour les droits humains. Pour l'instant, le Luxembourg n'impose pas aux entreprises de devoir de vigilance ou de diligence raisonnable (*due diligence*) en matière de droits de l'Homme. C'est pourtant ce que souhaitent les seize associations réunies dans l'Initiative pour un devoir de vigilance présidée par Jean-Louis Zeien : qu'elles évaluent tout au long de leur chaîne de valeur les pratiques à risque et les corrige si besoin. L'initiative souhaite que le Grand-Duché rejoigne les pays européens qui ont imposé ces contraintes aux entreprises à partir

d'une certaine taille et/ou dans certains domaines (le travail des enfants par exemple). La France (ce qui agace au ministère de l'Économie du fait de l'hypocrisie française consistant à vendre des armes aux dictatures tout en prêchant les droits de l'Homme) ou les Pays-Bas ont légiféré. L'Allemagne y est favorable, a fait savoir sa chancelière début août. Elle rejoint ainsi la Finlande et l'Italie. L'Autriche, le Danemark ou la Suisse ont entamé le processus législatif, relève l'organisation faîtière European Coalition for Corporate Justice (ECCJ).

Le Luxembourg dit envisager la possibilité de le faire dans l'accord de coalition (de 2018). Dans le cadre du PAN 2020-2022, le gouvernement a mandaté Başak Bağlayan de peser le pour et le contre d'un tel règlement, ce qu'elle va s'attacher à faire dans un sous-groupe de travail dédié à partir de ce deuxième semestre. Le système fait penser aux *matriochkas*. L'on connaît la forme du résultat final, mais le processus amoindrit son ampleur de poupée en poupée, alors que l'impatience s'accroît concomitamment. Parallèlement, le ministère des Affaires étrangères (lequel exerce la tutelle) informe le *Land* ce mercredi que la politique du cavalier seul nuit plus qu'elle ne sert. Le bureau de Jean Asselborn se retranche derrière l'impératif d'un cadre européen. « La diversité des cadres législatifs omet de prévenir ou traiter les effets négatifs et fait obstacle à l'instauration d'un véritable commerce responsable au sein du marché unique, au sein duquel règne aussi la libre circulation des entreprises », expliquent les services ministériels. Sans le citer ainsi, le gouvernement translate la doctrine du *level playing field* avancée dans l'industrie financière pour ne pas porter préjudice aux sociétés luxembourgeoises. « Il faut empêcher que les entreprises européennes puissent se départir des obligations en la matière en jouant sur les disparités entre États membres et en se relocalisant au sein de l'Union européenne », explique-t-on depuis le bâtiment Mansfeld alors que la réussite de la petite économie luxembourgeoise tient largement à l'optimisation de ces disparités (exception au secret bancaire pour les résidents, TVA la plus basse, etc). Pourquoi donc évaluer l'impact d'une législation nationale si l'on soutient uniquement la mise en place d'un cadre européen (si ce n'est pour infléchir la rédaction du texte en codécision, ce qui serait marginal car le projet n'est pas porté par le Grand-Duché) ? Le PNC local réagit vivement quand on l'interroge sur les délais pris par l'exécutif pour avancer et met en avant les mesures prises ces dernières années en la matière, notamment via un ambassadeur itinérant chargé des Droits de l'Homme, Marc Bichler, et des clauses de retrait d'aides à des entreprises dans l'hypothèse où des bénéficiaires dérogeraient aux principes directeurs (« une mesure décidée par Franz Fayot », LSAP, à son arrivée au ministère de la Coopération en février, insiste-t-on). Au pays du pour cent de PIB d'aide à la Coopération, il est malvenu de mettre en doute l'engagement national pour les droits de l'Homme. D'autant plus que le Luxembourg brigue un siège au Conseil des droits de l'Homme en 2022.

Les ONG locales voient la prégnance du patronat dans cette valse-hésitation. Un de leurs représentants estime que « le gouvernement ne va rien faire qui déplaît à l'UEL ». Dans son rapport, l'experte Bağlayan évoque les « préoccupations » du monde entrepreneurial « that legislative requirements will alter the level playing field and put Luxembourgish companies in a competitive disadvantage in comparison to companies based in jurisdictions where no such laws exist ». Alors que la marge de progression est immense : « Our survey results demonstrate that the number of businesses that conduct human rights due diligence is limited in Luxembourg. And even among those businesses that conduct human rights due diligence, their practice generally do not meet the requirements set out by the UNGPs (les principes directeurs définis par les Nations unies, ndlr) », écrit Başak Bağlayan. Tous les protagonistes se retrouvent néanmoins sur l'impératif de prise de conscience à tous les niveaux, du consommateur à l'entreprise, comprendre que « les droits humains ça coûte, mais que les respecter coûte moins que les violer », résume l'avocat Frank Wies, par ailleurs membre de Commission consultative des droits de l'Homme.

De peur de nuire à la bonne marche des affaires, le Luxembourg tarde à imposer aux groupes internationaux de veiller au respect des droits de l'Homme

Lebende Tote: Corona-Hilfen befeuern die Zombifizierung der Wirtschaft. Bis 2007 litt vor allem in Japan darunter, seit der Finanzkrise breitet sie sich überall aus und nun noch rascher

Konkursverschleppung

Martin Ebner

Graue Häuser, graue Läden, graue Gesichter: Millionen Menschen haben am eigenen Leib erfahren, dass Kommunismus auf Armut und Langweile hinausläuft. Nur wenige aber haben begriffen, warum Planwirtschaft auf Dauer bloß auf dem Papier funktioniert. Die traurige Wahrheit: Es hat nichts mit russischen Genen oder Faulheit zu tun. Smarte, urdemokratische EZB-Banker versagen bei der Wirtschaftslenkung genauso kläglich wie Apparatschiks in Nordkorea.

Bereits 1976 brachte der Ökonom János Kornai das Elend auf einen Begriff: *soft budget constraints*. Vereinfacht und auf Deutsch: Der Ostblock kollabierte, weil Firmen nicht pleite gehen konnten. Nicht pleite gehen durften: Entlassungen oder gar Betriebsschließungen waren tabu. Marode Staatsbetriebe, die aus wertvollen Rohstoffen unverkäuflichen Schrott machten, wurden von Staatsbanken bedingungslos mit Krediten versorgt – und die Verluste von der Zentralbank durch Gelddrucken gedeckt. Gute Beziehungen zu Beamten, die Subventionen verteilen, waren für die Kombinate wichtiger als gute Produkte für Konsumenten.

Ähnliche Konzepte westlicher Ökonomen fokussieren materielle Fehlanreize (*bailout* oder *moral hazard*: „Zocke, so viel du willst; das Risiko tragen die Steuerzahler-Deppen“). Dagegen interessiert sich Kornai vor allem für Macht und Verhandlungen, Psychologie und Verhalten. Er findet auch in vermeintlich kompetitiven Marktwirtschaften viele Beispiele für „dehnbare“ Budgets: Chronisch defizitäre Eisenbahnen, alle paar Jahre erneut zu retten. Alimentierte Landwirte. NGOs, die von Staatsknete leben. Vor allem aber Banken: *too big to fail*.

Um 1990 platzte in Japan eine durch billiges Geld aufgeblähte Aktien- und Immobilienblase. Als die Zentralbank den Versuch startete, die Folgen mit noch mehr Geld wegzuschwemmen, prägten Journalisten einen knackigeren Begriff für das Phänomen: Zombifizierung. Ein Zombie-Unternehmen kann die Zinsen für alte Schulden nicht mehr aus laufenden Gewinnen bezahlen, sondern nur mit neuen Krediten. Diese bekommt es von Zombie-Banken, die nicht zuletzt wegen niedriger Zinsen so wenig Eigenkapital haben, dass sie beim Abschreiben alter Kredite selbst untergehen würden. Die Zentralbank macht den Tanz der Verwesenden möglich: Sie verteilt an die Banken Geld fast gratis, kauft auch direkt Aktien und Unternehmensanleihen. Bei Zinserhöhungen wären die Zombies sofort zahlungsunfähig.

Untote Firmen und Banken stützen sich gegenseitig wie zwei Betrunkene. Ein typisches Pärchen ist in Italien das überschuldete Modehaus Stefanel und seine kongeniale Hausbank Monte dei Paschi di Siena. Zombie-Staaten können ihre Schulden ebenfalls niemals tilgen, sondern allenfalls mit neuen Krediten die Zinsen zahlen – sind also bei nüchterner Betrachtung genauso pleite. Deshalb drucken die „unabhängigen“ Zentralbanken Geld ohne Ende und halten mit immer abtruseren Aktionen die Zinsen niedrig.

Japans Zombiewirtschaft siecht schon seit 30 Jahren. Schmerzhafte Anpassungskrisen und Massenarbeitslosigkeit wurden dadurch vermieden. Die Konkursverschleppung hat aber einen hohen Preis: Schuldenexplosion und erodierender Wohlstand. Seit 1997 sind die Reallöhne um zehn Prozent gefallen. Zwei Drittel der Rentner (müssen) arbeiten. Die Jugend hangelt sich von einem Teilzeitjob zum nächsten. Wer mangels bezahlbarer Wohnung im Internet-Café übernachtet, denkt kaum an Nachwuchs. Die Ungleichheit nimmt zu: Nullzinsen machen wenige Aktionäre reich, enteignen aber die vielen Kleinsparer.

Das Nullwachstum ist nicht nur sozial, sondern auch ökologisch ein Desaster: Schwerindustrielle Dinosaurier, die künstlich ernährt werden, sind dreckiger als innovative Start-Ups, für die kaum Geld übrigbleibt. Japan ist berühmt für High-Tech, Autos und Kameras. Erstaunlich viele Arbeitskräfte stecken aber in alten, kaum grünen Branchen fest: Stahl und Zement. Das Land der untergehenden Sonne wird sinnlos zubetoniert.

Paradoxerweise bewirkt die Geldschwemme bisher nicht die beabsichtigte Inflation. Zombies haben nur ein Ziel:

Für die nächste Zinszahlung muss Geld her! Das nennt sich „deflationärer Preisdruck“: Je billiger das Geld ist, desto mehr Zombies entstehen, die zu jedem Preis verkaufen. Die Inflationsrate sinkt, was wiederum die Zentralbank zu immer verzweifelteren Gelddruck-Orgien anstachelt... Ein Teufelskreis.

Seit der Finanzkrise von 2007 folgt auch der Rest der Welt dem japanischen Modell. Forscher der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich schätzen, dass in den entwickelten Ländern von 1990 bis 2016 bei den börsennotierten Unternehmen der Zombie-Anteil von zwei auf zwölf Prozent gestiegen ist. Dabei ist China, das auch bei der Zombifizierung an die Weltspitze strebt, nicht mitgezählt. Bereits vor Corona häuften sich überall Symptome wie Wachstumsschwäche, prekäre Beschäftigung, Ein-Euro-Läden, Obdachlosigkeit.

Ökonomen schreckt vor allem das Wachstum der Produktivität. Genauer gesagt sein Fehlen: Trotz Digitalisierung nimmt die Produktion pro Arbeitsstunde nicht mehr zu. Zombies haben kein Geld für Forschung oder Weiterbil-

dung. In der EU hat übrigens Luxemburg mit Italien und Griechenland die schlechteste, gar rückläufige Produktivitätsentwicklung. Das Großherzogtum stagniert auf hohem Niveau. Beamte oder Immobilien-Erben können das bequem noch jahrelang durchhalten. Junge, weniger privilegierte Luxemburger sollten sich dagegen mit Themen wie Kinderlosigkeit, Junk-Jobs oder Auswanderung befassen. Wobei das Auswandern schwierig wird, denn die Internationale der Zentralbanker schafft, wovon Kommunisten bislang nur träumten: die ganze Welt gleichzeitig ruinieren.

Die diversen „Rettungspakete“ im Gefolge der Corona-Krise treiben die Zombifizierung weiter an. Der Ökonom Daniel Stelter schätzt, dass weltweit Staaten dafür 18 Billionen Euro mobilisieren. Es muss aber nicht immer Geld sein, der Markt kann man auch mit Vorschriften verzerren: In Deutschland wurde „vorerst“ bis Ende September, zum Teil bis Jahresende die Pflicht zur Insolvenzanmeldung ausgesetzt. Das verhübscht die Statistik: Im Corona-Juni 2020 gab es offiziell nicht mehr Firmenpleiten als im gesunden Vorjahresmonat, sondern 29 Prozent weniger. Bankrotte Geschäftsführer, die Sachen bestellen, die sie nicht bezah-

Selbst solvente Käufer könnten bald nur noch gegen Vorkasse beliefert werden. Cash auf die Hand oder der Bierkutscher lädt das Fass gar nicht erst ab – wer weiß schon, ob der Kneipenwirt morgen noch da ist?

len können, müssen kaum mit Strafe für Eingehungsbetrug rechnen. Das dürfte dazu führen, dass selbst solvente Käufer bald nur noch gegen Vorkasse beliefert werden. Cash auf die Hand oder der Bierkutscher lädt das Fass gar nicht erst ab – wer weiß schon, ob der Kneipenwirt morgen noch da ist? Unsicherheit hemmt aber Geschäfte.

Und dann sind da auch noch die Finanzinstitute. Sie dürfen Staatsanleihen zum Nennwert und ohne Eigenkapitalunterlegung bilanzieren – als ob griechische Papiere tatsächlich etwas wert wären. Im März hat nun die Europäische Bankenaufsichtsbehörde für Banken die Pflicht ausgesetzt, „in Folge der Corona-Krise gestundete“ Kredite als Zahlungsausfall abzuschreiben. Im Juni wurde dieses Moratorium zunächst bis Ende September verlängert: Faule Kredite gelten bis auf Weiteres als werthaltige „Vermögensgegenstände“. Immer mehr Firmen und Banken sind im Blindflug unterwegs; niemand weiß, wie kaputt die Wirtschaft wirklich ist.

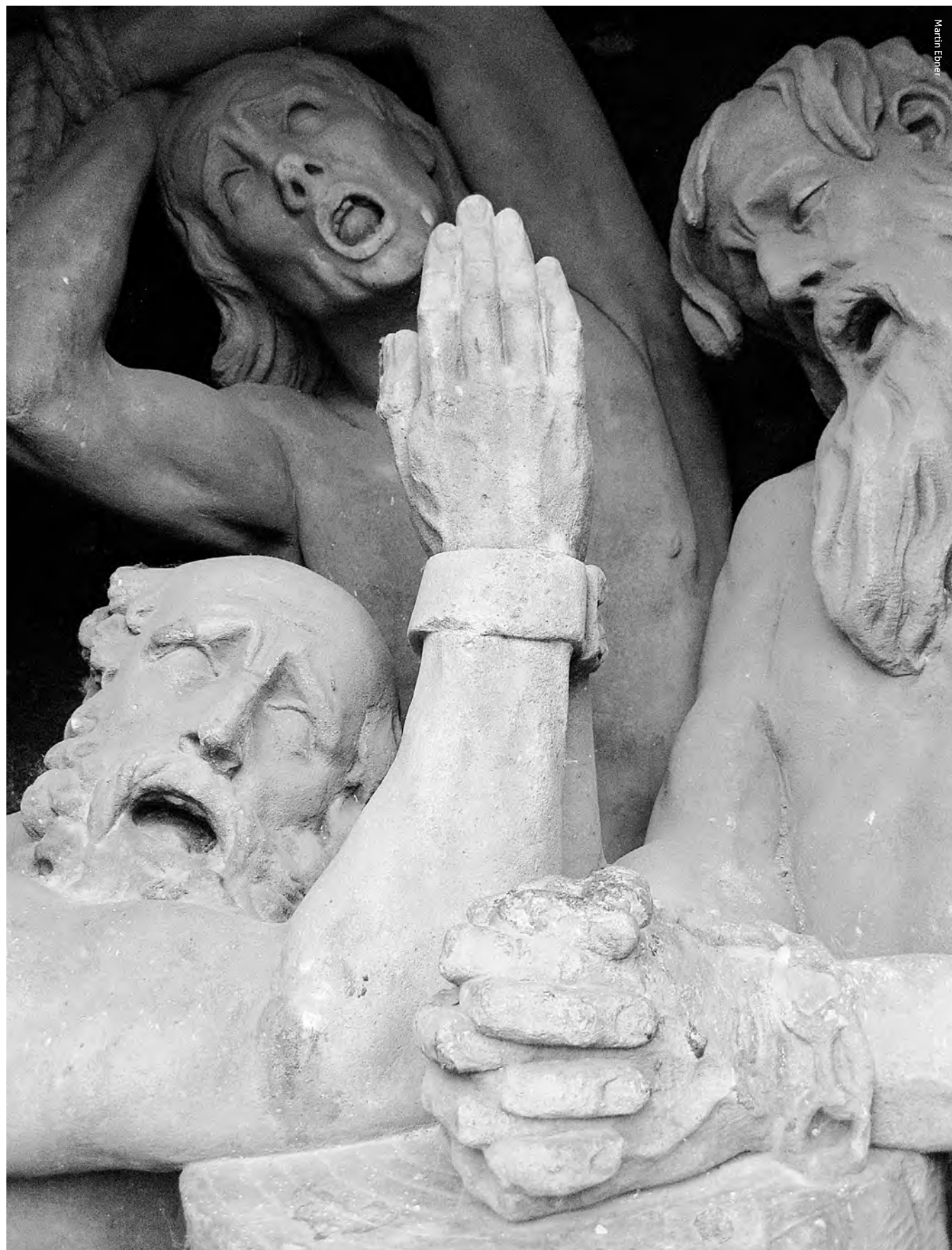
Wie lange kann das gutgehen? Wie die britische Antisozialistin Margaret Thatcher bemerkte, funktioniert Planwirtschaft, bis „you run out of other people's money“ – bis alte Substanz aus produktiveren Zeiten aufgezehrt ist. Das kann allerdings dauern. In Japan verzögern erfolgreiche Exportfirmen das Ende. Außerdem sind dort die Gewerkschaften brav: Einverstanden mit der Erhöhung des Rentenalters auf 70, wenn nicht gar 80 Jahre. Französische Gelbwesten wären da möglicherweise nicht so geduldig.

Für Europa erwartet Markus Krall, Bankenexperte und Chef der Degussa-Goldhandel, den Crash wesentlich früher: „In diesem Herbst werden die ersten Zombies kippen, weil ihnen die Luft ausgeht.“ Der Ökonom Thorsten Polleit vermutet dagegen, dass Staaten und Zentralbanken noch allerhand „neue Kaninchen aus dem Zylinder zaubern“ können: Den Banken faule Kredite abkaufen, Banken mit Geld der EZB rekaptalisieren, Helikoptergeld verteilen, Bargeld oder auch die Goldhaltung verbieten. Sicher sei jedenfalls, dass das Zombie-System ohne staatliche Eingriffe nicht mehr zu halten ist: „Das sollte die Bürger in größte Besorgnis versetzen.“

Alte Einsichten aus dem Osten: www.kornai-janos.hu

Neue Bücher: *Die Zombiewirtschaft: Warum die Politik Innovation behindert und die Unternehmen in Deutschland zu Wohlstandsbremsen geworden sind* von Alexander Horn, Unternehmensberater in Frankfurt; *Deutschland – Produktivitätswüste und Zombie-Land: Produktivitätsmisere, Zombie-Wirtschaft und Zombie-Eliten vor dem Crash* von Dietram Schneider, Professor für Betriebswirtschaftslehre in Kempten.

Zombifizierung wird gerne in libertären Ecken des Internets diskutiert, etwa auf achgut.com oder zerohedge.com. Wer es wissenschaftlicher mag, suche unter bis.org nach „The rise of zombie firms: causes and consequences“. Nach „Zombie firms among SME in Japan's lost decade“ unter sciencedirect.com. Oder stöbere im Blog des Ökonomen Daniel Stelter: think-beyondtheobvious.com



Zukunftssorgen machen sich derzeit nicht nur Gefangene, die im Gemäuer der Prager Karlsbrücke lebendig begraben sind

Un reportage photo d'Anthony Dehez

« Dat ass Vakanz ! »



josée hansen

« Gutt ënnerwee mam Vëlo am Westen – Visit Guttland » promet le panneau d'affichage installé sur le parking de la mairie de Koerich, au pied du Gréiweschlass. La ruine remonte au XI^e siècle, l'architecte Tatjana Fabek, dont le bureau jouxte le château, y a installé des structures modernes minimalistes en acier couleur taupe très à la mode : des rampes et escaliers, un centre touristique et une tente blanche qui permet d'accueillir les concerts et autres festivités organisées par les Käercher Schlössfrënn – en prochain un concert-conférence sur Chet Baker, avec le Pierre Kremer Quintet (le 5 septembre) et un autre, qui va déménager, avec The Disliked (le 12). Le Gréiweschlass est une des étapes de la Vallée des Sept Châteaux, à l'Ouest du pays, « le seul à entrée gratuite » souligne le site [Eventsinluxembourg.lu](https://www.eventsinluxembourg.lu). Les travaux ont duré plus de dix ans. Quelques groupes de touristes forcément masqués visitent le site ce dimanche de fin août. Il y a les Luxembourgeois d'un âge certain qui arrivent en voiture pour inspecter cette modernisation, et des touristes : de jeunes couples ou familles qui découvrent le site lors de leur randonnée, cartes en mains. Les ruines ont été laissées en l'état, les interventions architecturales sont minimalistes ; la végétation se niche dans les moindres recoins. En face, la terrasse d'un café typiquement luxembourgeois est pleine à craquer, deux restaurants asiatiques se font concurrence. Sur l'aire de jeux, de jeunes enfants enlouchent des animaux montés sur des ressorts. Le village est calme.

En cet été de pandémie et de restrictions de voyage, le ministre du Tourisme Lex Delles (DP) exhorte les Luxembourgeois à faire leur « Vakanz doheim » : à rester chez eux et (re)découvrir les richesses de leur propre terroir. Il ne s'agit pas seulement de se protéger d'une possible infection au Covid-19 dans une station balnéaire surpeuplée, mais aussi de soutenir le secteur touristique autochtone. C'est presque un devoir patriotique. L'excellente exposition *Folklore*, actuellement au Centre Pompidou Metz, rappelle à quel point les idéologies de terroir et de tradition sont des constructions politiques.

Trois millions d'euros sont versés dans un « Fonds tourisme », qui fait partie du plan *Restart Tourism*. « La campagne 'Lëtzebuerg - Dat ass Vakanz !' prévoit de présenter le Luxembourg, non pas comme une destination par défaut, mais bien comme une destination touristique de premier choix », promet le ministre débordant d'enthousiasme le 4 juin. À la suite de ce lancement, 730 000 bons d'une valeur de cinquante euros chacun ont été envoyés à tous les résidents de plus de seize ans et à tous les travailleurs frontaliers, à utiliser pour une nuitée au Luxembourg. Jusqu'au 31 août, seuls 34 000

« J'ai l'impression que l'on s'ennuie un peu », constata Anthony Dehez en traversant le pays d'Ouest en Est

bons avaient été utilisés, selon un communiqué officiel du Service information et presse du gouvernement. Même si beaucoup de Luxembourgeois visitent effectivement la Petite Suisse du Mullerthal et son instagrammable *Schiessestempel*, font des randonnées à travers l'Edling ou des baignades au *Stausee*, ils ne dorment guère sur place. Ce lundi, le site [Booking.com](https://www.booking.com) n'indique que l'Auberge de Jeunesse de Luxembourg-ville à moins de cinquante euros (27 euros le lit simple dans le dortoir pour hommes), autour des cinquante euros, on se retrouve vite au quartier chaud de la Gare centrale. Or, les autochtones ne sont pas les seuls à bouder les hôtels et campings locaux : la mise à l'index du Luxembourg par le Robert Koch-Institut allemand en pleine période touristique fut une catastrophe pour l'hôtellerie grand-ducale, car non seulement les touristes allemands annulèrent alors leurs réservations, par crainte de devoir faire une quarantaine à leur retour, mais les Belges, les Néerlandais ou les Français n'osaient plus venir dans cette région classée rouge par les scientifiques. Le taux d'occupation chuta à trente pour cent, selon François Koepf, le secrétaire général de la fédération Horesca (*Luxemburger Wort* du 27 juillet).

Curieux de découvrir à quoi ressemble le tourisme au Luxembourg, le photographe Anthony Dehez a, la semaine dernière, traversé le pays d'Ouest en Est, à mi-hauteur. Ce qu'il a pu y observer furent des campings, cafés, restaurants ou autres infrastructures touristiques très propres mais un peu désuètes. « J'ai l'impression que l'on s'ennuie un peu », raconte-t-il. Des jeunes buvant des bières en prenant un bain de soleil sur la terrasse de leur pavillon, d'autres qui lisent devant leur « pods » à la mode *glamping*, des groupes en mode baignade plus *séjé*, des installations désertes, drapeaux luxembourgeois fièrement hissés – et soudain une piscine vert fluo ressemblant à un ovni... Comme la maison *Futuro* de l'architecte finlandais Matti Suuronen (1968). C'est alors qu'on retrouve la référence idéale pour décrire l'ambiance : on se croirait dans un film d'Åke Kaurismäki !



Zu Gast

De Lëtzebuerger Dram

Frank Engel

Es gab eine Zeit, als das Leben in Luxemburg einer klaren Streckenführung folgte. Man ging zur Schule, wobei ein Sekundarschulabschluss oder eine handwerkliche Qualifizierung häufiger Etappenziel waren als ein Studium. Man bekam einen unbefristeten Arbeitsvertrag, ging zur Bank und erhielt ein Immobiliendarlehen gewährt. Solche Darlehen wurden über 20 Jahre abbezahlt, wobei die Zins- und Inflationsdynamik dazu führte, dass die Raten der letzten Jahre im Familienbudget kaum noch ins Gewicht fielen. Im Fall meiner Familie reichte der Monatslohn meines im Privatsektor ohne „Härepai“ beschäftigten Vaters, um das Haus zu finanzieren. Ob einer oder beide Elternteile arbeiteten, war ihre Entscheidung, und sie hatten die Wahl. Lange vor der Pensionierung war das Darlehen abbezahlt.

Diese Beschreibung trifft auf Tausende mittelständischer Haushalte in unserem Land zu. Ob Gemeinde-„Expéditionnaire“ oder Handelsreisender, ob Schreiner oder Tierfutterhändler – ein normal arbeitender Mensch konnte sich Eigentum in Form einer Immobilie aufbauen, ohne dafür vier Jahrzehnte lang jeden Franken umdrehen zu müssen. Der Luxemburger Traum war genau das: Wer will, der kann, und der macht. Arbeit, etwas Disziplin und Leistung führten zu jenem Erfolg, den der Besitz eines Hauses oder einer Eigentumswohnung ausmacht.

Heute wird viel länger zur Schule gegangen, es werden Diplome erworben und Praktika absolviert, bevor man dann mit Ende 20 auf dem Arbeitsmarkt ankommt. Dort landen immer mehr junge Menschen in zeitlich befristeten Arbeitsverträgen, die von der Bank nicht als Grundlage für ein Immobiliendarlehen angenommen werden. Die Lebensplanung der betroffenen jungen Menschen schleppt sich von einem befristeten Vertrag zum nächsten, bis endlich ein unbefristeter unterschrieben werden und die definitive Wohnungssuche beginnen kann. Wer es sich noch irgendwie leisten kann, erwirbt dann, deutlich älter als die Elterngeneration bei dieser Handlung, eine Immobilie – die er über 30 Jahre oder länger abbezahlt, bis in die Rente hinein. Mit einem einzigen Einkommen in der Familie ist das alles nur für sehr wenige zu leisten. „De Choix“, ob beide Eltern Vollzeit arbeiten, oder man sich sein Leben um der Kinder willen anders organisiert, verkommt dabei zur blanken Theorie. In der Praxis ist der „Choix“ nicht mehr gegeben. Der Luxemburger Traum funktioniert nicht mehr.

Wenn der Traum einer Nation immer weniger oft gelebt werden kann, dann schwinden Gewissheiten, entsteht Unsicherheit. Viele Einwohner Luxemburgs gewinnen den Eindruck, sie seien in ihrem eigenen Land nicht mehr erwünscht – rund 12 000 Grenzgänger sind mittlerweile arbeitende Luxemburger, die jenseits der Landesgrenzen leben, weil sie sich das Wohnen hier nicht mehr leisten können, und ihre Zahl nimmt drastisch zu. Diese Menschen, und viele andere, die ebenfalls hierzulande an Wohnungsfragen verzweifeln, stellen sich und der Politik die Frage, ob es noch Leistungsgerechtigkeit in Luxemburg gibt.

Wenn man, ausgerüstet mit einem anständigen Schulabschluss, jeden Tag aufsteht und arbeitet, wenn man etwas leisten und sich etwas leisten will, es aber einfach nicht mehr kann – dann wird man früher oder später den Respekt vor Staat und Institutionen verlieren. Jede Nachtwache hunderter arbeitender Menschen vor der SNHBM-Zentrale ist ein Aufruf, dafür zu sorgen, dass die Leistung der lohnabhängigen Bürger dieses Landes wieder zu gesellschaftlichem Erfolg führen kann. Wir dürfen nicht zulassen, dass Luxemburg aus solchen, wenigen, besteht, die haben und behalten, und jenen, vielen, die zu nichts mehr kommen. Es wäre das Ende des Luxemburger Traums.

Brach

Beetebuerg ass retizent;
Diddeleng ass konstruktiv.
D'Fro, déi stellt sech deen Ament:
Leeft beim Projet eppes schief?

Ass dee Jughurt nach lokal?
Fiert en duerch d'ganz Welt?
Ass dee Projet net ze al?
Brauch ee Waasser oder Geld?

D'Carole ruddert, well 't ass lous;
D'Fakte si geschaf.
D'Prozedure lafe grouss,
An den Terrain ass verkaf.

Jo, mee Nee, an awer Jo;
D'Leit si guer net frou.
Klimawandel! Kommodo!
Wat ass dat eng Show!

Jacques Drescher

Die kleine Zeitzeugin

Wahnsinns- Angebot!

Michèle Thoma

„Ist Angela Merkel eine Echse?“, fragt Sandra Maischberger in ihrer ARD-Talkshow „Maischberger. Die Woche“ beklommen.

Ist Sandra Maischberger jetzt etwa auch dabei, aufzuwachen, endlich? Und es fällt ihr wie Schuppen von den Augen, endlich? Wird sie sich wie einst die Woodstock-Pilger/innen oder die Wallfahrenden aus dem Mittelalter dem Zug der Erleuchteten anschließen?

Die Menschheit werde noch aufwachen, wird ja jetzt oft gemurmelt, dieses Aufwachen scheint leider nicht beneidenswert zu sein. Dabei denkt man, alles wäre besser als der Horrortrip, auf dem derzeit so viele unterwegs sind. Zum Beispiel die letzten Wochenende in Berlin. Diese Alpträumer/innen, von außen noch oft als skurrile Truppe wahrgenommen. Lustige Bande, die ernsthaften Menschen machen sich lustig über sie. Ist auch nicht schwer, auf den ersten Klick. Die Gaukler/innen, die Eso-Elternteile, die alten Zöpfe – sie bieten eine schier unerschöpfliche Fundgrube an fantastisch Faschistischem. Märchenfiguren tauchen auf, Aliens, Kinderblut saufende Könige, Kinder schändende Hollywood-Schauspieler/innen, gute Russen, schlechte Amerikaner, gute Amerikaner, deutsche Kaiser. Alle tauchen auf in den Sprechblasen des bunten Spuks, der sich am helllichten Tag durch die deutsche Hauptstadt bewegt. Nicht zu erwähnen braucht man natürlich jene Übermenschen, die hinter allem stecken und unter einer Decke mit ... huch!, *last but not least*, Satan in seinen mannigfachen Verkörperungen. Unter anderem in der verdächtig unspektakulären der deutschen Bundeskanzlerin.

Corona-Karneval der Punks und Dirndl, der Dreckspropheten und Heilsbringerinnen und Reichsbürger/innen. Die alten Nazis sind dabei und die Neonazis machen prompt, was man so von ihnen erwartet. Ihr habt sie gebucht, murmelt ein Lockenkopf in Richtung Spiegel-Journalist. Nichts ist, wie es scheint, die Nazis sind Nazi- Darsteller, gebucht von den Feinden.

Übergelaufene sind dabei, ein General aus dem Militärmuseum, ein Polizist zelebriert seine Bekehrung unter dem Jubel der Gemeinde. Rechtsanwälte

Jeder kann nichts sein, jeder kann alles sein, wie Corona, überall und nirgends

wollen ein neues Recht, Ärztinnen schimpfen aufs Impfen. Systemerhalter/innen desertieren aus dem System, das ja sowieso gleich kollabiert.

Nichts ist, wie es scheint, so scheint es. Trump ist ein Putin-Spion, die Guten sind die Bösen, die offiziell Bösen die Lichtträger, sie wollen Licht ins Dunkel der Demokratie bringen, deshalb werden sie verteufelt. Capito?

Jeder kann nichts sein, jeder kann alles sein, wie Corona, überall und nirgends. Die Erweckungsbewegung geistert durch die Alleen der Macht, und obschon wir alle allgegenwärtig sind wie einst nur Gott, hat anscheinend niemand alle gezählt. Lustige Truppe oder Millionentross? Trotz oder wegen der emsig geposteten Videos von Siegeszügen zu Siegesäulen kennen sich nach Erkenntnis Suchende null aus. Wer sind die, die mitten unter uns sind?, rätseln

auch die Medienmenschen. Wie so oft, sind ihnen die Demonstrierenden Fremde, Aliens.

Zwischen Fantasy-Freaks kommen dann die kleinlaute Rentnerin zu Wort, rechtschaffen besorgte Bürger/innen, die Ärztin, die so ihre Zweifel hat, der Barbesitzer, der jetzt keine Bar mehr besitzt. Die Anti-Masken-Mutti, die ihre Kinder befreien will. Menschen aus der Mittelmäßigkeit der Gesellschaft, Normale!

Ganz Normale sind es auch, die zunehmend in den sozialen Medien zu uns sprechen. Plötzlich den *Preacher Man* in sich entdecken, Predigerinnen werden eher wenig gesichtet. Es sind weder Hassprediger, noch Hetzer, noch Gurus, sie sehen sich eher als Verkörperung des gesunden Menschenverstands. Sie richten sich an die *Léif Leit*, oder sie sagen Lëtzebuerg „Moien“. Sie wollen nur mal kurz sagen, wie es so ist. Was sie so davon halten. Botschaft, im unpräzisen luxemburgischen klänge das eher lächerlich. Wie Möchtegern-Erleuchtete kommen sie nicht rüber. Umständlich teilen sie mit, warum sie sich mitteilen. Sie rücken eine imaginäre Krawatte zurecht und setzen sich anständig hin.

Dann geben sie ihren Senf zum Virus dazu.



Protestwagen von Impfgegnern auf einer Kundgebung in Berlin am 1. August

Chroniques de l'urgence

C'est le modèle qui est dépassé

Jean Lasar

Il y a ceux qui vous assurent que les véhicules électriques arrivent sur le marché avec un sac à dos insurmontable (les émissions de gaz à effet de serre et autres pollutions causées par leur production) et que, du fait de l'intensité carbone élevée de la génération d'électricité, leur bilan CO₂ en utilisation est en réalité comparable voire pire que celui des voitures dotées d'un moteur à explosion. Une opacité suspecte règne autour

des conditions d'extraction des ressources nécessaires à la création des batteries. Leur production requiert beaucoup d'énergie ; concentrée en Asie où la génération d'électricité est très carbonée, elle donne lieu à des émissions importantes de gaz carbonique

En face, d'autres veulent vous remettre clé en main une solution miracle, suggérant qu'au volant de votre Tesla, Zoé ou autre Leaf, vous pourrez maintenir vos habitudes de mobilité individuelle motorisée actuelles. Une étude remarquée de l'université technique d'Eindhoven vient de montrer que les données utilisées la plupart du temps pour calculer ce fameux sac à dos des véhicules électriques sont dépassées et que celui-ci est sans doute moitié moins important qu'on l'affirme en général. On sait aussi qu'il tend à s'amenuiser, tout comme la part des renouvelables dans la production d'électricité dans les pays industrialisés. Tant mieux. Mais le vrai débat est ailleurs.

Fétichiser la voiture électrique ne sert à rien, la diaboliser est tout aussi inutile. S'il s'agit de réduire sérieusement l'empreinte carbone de la mobilité, il n'y a pas de solution technique miracle, et les effets rebond ne sont jamais bien loin.

Depuis qu'elle s'est imposée comme le mode de locomotion individuelle dominant, l'automobile propulsée aux énergies fossiles a façonné nos paysages physiques et mentaux. Elle a fait de nos villes des déserts irrespirables et bruyants tout en s'imposant dans nos inconscients comme parangon irremplaçable de la liberté individuelle. C'est tout ce modèle, au cœur de notre addiction

globale, qu'il s'agit de remplacer, et pas juste le moteur des véhicules. Ce ne sont pas que les moteurs à explosion qui ont fait leur temps, c'est notre rapport à l'automobile, avec tout ce qu'il incarne d'égoïsme et d'indifférence aux conséquences de nos actes, qu'il convient de jeter par-dessus bord.

Au lieu de nous complaire dans d'interminables discussions sur les mérites respectifs des motorisations thermiques et électriques, c'est le concept de propriété individuelle des moyens de mobilité qu'il nous faut abandonner au plus vite si nous voulons réduire nos émissions liées à la mobilité à temps pour éviter le pire. En en profitant, au passage, pour jeter aux orties le modèle du « sports utility vehicle » (SUV), parfait symbole de cette insoutenable irresponsabilité automobile, qui a représenté pour la première fois plus de 40 pour cent des ventes automobiles dans le monde l'an dernier.

S'il s'agit de réduire sérieusement l'empreinte carbone de la mobilité, il n'y a pas de solution technique miracle

Als Ethnologen auszogen, um den wissenschaftlich begründeten Rassismus zu hinterfragen

Zombies, Rassismus und Kulturrelativismus

Stéphanie Majerus

Der Vorwurf stürzte die Kulturanthropologie in eine Krise. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wurde der jungen Disziplin vorgeworfen, dem erkenntnistheoretischen Relativismus der postmodernen Philosophie als Steigbügelhalter zu dienen. Dabei war der Beginn des Kulturrelativismus revolutionär: In einer Gesellschaft, in der Schwarze und Weiße im Bus getrennt saßen, in der die *Encyclopedia Britannica* Schwarzen und Weißen andere Vorfahren zuschrieb, in der Eugenik an der Universität gelehrt wurde, in der Schädel vermessen wurden, um Kulturen und Körper zu hierarchisieren, zogen Ethnologen der Columbia University durch die Welt, um das Selbstverständnis des wissenschaftlichen Rassismus zu hinterfragen.

Als Begründer des Kulturrelativismus gilt Franz Boas (1858-1942), ein in Deutschland geborener US-Amerikaner jüdischen Hintergrunds. Nach einer Promotion in Meeresphysik stand für ihn eine Kehrtwende an: Er entschied sich für die Erforschung von Kulturen. Mitte der 1880er fanden erste Polarexpeditionen statt, bei denen Boas nicht nur Jagdtechniken der Inuit dokumentierte, sondern auch seine Wahrnehmungsmuster sezierte. Er ging also einer der Kardinalfragen der Kulturanthropologie nach: jener des Verhältnisses zwischen Subjektivität und Objektivität. Und er bildete daraufhin klare Vorstellungen über die Erkenntnisgrenzen der



Zora Neale Hurston schlägt die *hountar* oder „Mama-Trommel“ (1937)

Ethnologie aus; in *Science* argumentierte der ehemalige Naturwissenschaftler, Ethnologen sollten nicht die Naturwissenschaft nachäffen – das sei unmöglich: Mythen, Symbole, ökonomische Systeme seien nur innerhalb ihres partikularen Kontextes erklärbar – und dies schließe den Universalismusanspruch der Naturwissenschaften aus. Außerdem sollten Ethnologen induktiv vorgehen; Theorien sollten sich am Ende einer Datenauswertung herauskristallisieren. Will heißen: Beobachtungen sollten nicht vor Forschungsbeginn ausgewählte und ideologiegetränkte Theorien bestärken – wie damals in den Sozialwissenschaften noch üblich.

Seine Schülerinnen Margaret Mead (1901-1978) und Ruth Benedict (1887-1948) sind heute ebenso über

die Fachkreise hinaus bekannt wie Boas. Disziplin-geschichtlich in Vergessenheit geriet hingegen Zora Neale Hurston (1891-1960), die ebenfalls zum inneren Umfeld der Pioniere gehört. In *Schule der Rebellen* zeichnet der Historiker Charles King in einer Mischung aus biografischen Details und Fachgeschichte das Wirken dieser frühen Ethnologen nach.

Vor allem über die Ausleuchtung der Afroamerikanerin Zora Neale Hurston lernt auch der Fachkenner Neues: Sie legte eine der ersten religionsethnologischen Forschungen zu Zombies vor und forschte in Florida in der afroamerikanischen *Community*, also quasi vor der Haustür, lange bevor der Wissenschaftsphilosoph Bruno Latour den Ethnologen die „Rückkehr aus den Tropen“ vorschlug.

Die Wahrheit über Zombies könne sie uns nicht mitteilen, schreibt Hurston nach ihrem Aufenthalt auf Haiti. Aber sie könne von der Begegnung mit einem Zombie berichten. In einem Krankenhaus traf sie Felicia Felix-Mentor, für die eigentlich 29 Jahre zuvor ein Totenschein ausgestellt und ein Begräbnis abgehalten wurde. Im Herbst vor der Begegnung mit der Ethnologin war Felix-Mentor nackt zu ihrem Heimatdorf gelaufen und hatte mit dem Finger auf ihren ehemaligen Wohnort zeigend behauptet, der sei ihr Eigentum gewesen. Ihr Bruder und auch ihr Ex-Mann bezeugen, dass es sich um Felicia handelte. Doch es gibt kein Zurück: Die Verhältnisse haben sich in ihrer Abwesenheit verändert – ihr Mann hat erneut geheiratet, ihr Sohn ist zu einem Erwachsenen herangereift. Auch Felicia hat sich verändert: Sie ist eine farblose Kopie ihres ehemaligen Selbst, das zudem beträchtliche Hirnschäden aufweist – und wird in eine Klinik verfrachtet.

Für die Ärzte dort steht fest, dass sie wahrscheinlich Opfer eines Vergiftungszaubers war, der einen Scheintod induzierte. Womöglich ist die lebende Tote nach ihrem Erwachen jahrelang über Land gezogen – man weiß es nicht. Hurston will ihre Geschichte rekonstruieren und das geheime Gift identifizieren, allerdings wird sie währenddessen krank. Sie fragt sich: Bin ich selbst Opfer eines faulen Zaubers geworden? Sie bricht ihre Forschungen ab und kommt zu ihrem Fazit: Die Existenz von Zombies hängt nicht von Voodoo-Gift ab, sondern davon, ob eine Gesellschaft an Zombies glaubt. Wer an Zombies glaubt, sieht Zombies und ruft Zombie-Schicksale hervor.

Magisches Denken betrachtet sie, wie auch Ruth Benedict, als universales Phänomen. Sogar das amerikanische Verständnis von Privateigentum könnte man mit diesem Konzept analysieren: den Glauben daran, dass man sein Selbst ausdehnen könne, indem man Objekte anhäuft. Und sie ist der Ansicht, die Missachtung Felicias durch die Mehrheitsgesellschaft sei der von Schwarzen in Arbeitslagern der US-Südstaaten ähnlich, wo Hurston ebenfalls Forschungen durchführte. Nur: In Haiti hatte man ein griffigeres Wort für diese sichtbare Nichtachtung er- oder gefunden.

Zora Hurstons wissenschaftliches Wirken geriet nach dem Zweiten Weltkrieg in Vergessenheit. Ihr literarisches Werk hingegen wurde ab den 1970ern dank dem Bemühen von Alice Walkers gewürdigt, die Hurston als „eine der bedeutendsten ungelesenen Autorinnen Amerikas“ bezeichnete. Ihr Roman *Their Eyes Were Watching God* (1937) gilt heute als Klassiker der Harlem Renaissance.

Kings biografisches Strickmuster läuft dennoch nicht auf eine Reinwaschung der Anthropologie hinaus. Der Autor verneint nicht, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Mehrheit der Ethnologen davon überzeugt war, Schädelumfänge würden etwas über das Wesen von Menschengruppen aussagen – und darüber, dass die weiße „Rasse“, die ver-



Franz Boas um 1915

nünftigste und schönste sei und das höchste Maß an individueller Diversität erreicht habe.

Da Charles King mit seinem Buch einen biografischen Anspruch verfolgt, spart er einige knusprige Details über seine Protagonisten nicht aus: Allen voran Margaret Mead lebte ein polygames Liebesleben und heiratete dreimal, ihr letzter Ehemann war Gregory Bateson. Wichtiger Bezugspunkt blieb Zeit ihres Lebens die 14 Jahre ältere Ruth Benedict, mit der sie ebenfalls eine intime Beziehung auslebte. Mead ist bekannt für ihre Werke über Jugendliche, Gender und sexuelle Konventionen in der samoanischen Gesellschaft.

Ruth Benedict zentrales Werk ist *Patterns of Culture* (1934), in dem sie der Interdependenz von Werten, Ästhetiken und Sprache nachgeht. Sie ist eine der ersten Akademikerinnen, die ein umfangreiches Werk in ihrer Disziplin hinterließ. Charles King macht kein Geheimnis daraus, dass der Weg hin zur Professur für Benedict steinig war. Boas behauptete zwar bereits nach einigen Lehrjahren: „all my best students are women“ (S. 119). King jedoch geht in seinem Buch auch auf die zahlreichen gewollt missgünstigen Reviews von Veröffentlichungen von Kulturwissenschaftlerinnen durch männliche Kollegen ein, die eher der Fall waren.

Erwähnt wird auch, dass die frühen Ethnologen sich mit Essays in die öffentlich-demokratische Medienlandschaft einbrachten. Boas kritisierte dabei die Nazi-Ideologie seines Geburtslandes und die Rassentheorien der USA. Im 21. Jahrhundert, in dem Veröffentlichungsmarathons in teuren Fachzeitschriften stattfinden und Forscher ihre Studien



Margaret Mead um 1950 (links) und Ruth Benedict (undatiert)



Die *Walas'axa*, Gemälde von Wilhelm Kuhnert (1897). Illustration zu Boas' Studie über die Kwakiutl

Die Wahrheit über Zombies könne sie uns nicht mitteilen, schreibt Hurston nach ihrem Aufenthalt auf Haiti. Aber sie könne von der Begegnung mit einem Zombie berichten

in Marketing-Neusprech erläutern, wirkt dieses Engagement der Boas-Schule wie ein Fingerzeig.

Neben Kings Buch ist vor zwei Jahren ein systematischer Rundumschlag über das Anliegen der Ethnologie erschienen. Der Religionsanthropologe Matthew Engelke publizierte *Think Like an Anthropologist* und räumt darin gleich an erster Stelle mit dem Vorwurf der kulturrelativistischen Beliebigkeit auf: Kulturrelativismus heiße nicht, Handlungen anderer Kulturkreise zu rechtfertigen, die man in seinem Herkunftsland verurteilen würde. Er bedeute auch nicht, dass man keine Werte verteidige oder nichts über anthropologische Konstanten aussagen könne. Kulturrelativismus heiße zunächst nicht, eigene Begriffe wie „Religion“, „Gerechtigkeit“, „Vaterschaft“ als selbst-evident zu betrachten, sondern als kontextuell koloriert. Wie ein Kulturanthropologe zu denken, bedeute überdies, Konzepte in Relation zu bringen – sie sind demnach relativ. Übrigens hat schon Boas behauptet, dass Kulturwissenschaft dort beginnt, wo

menschliche Gesellschaften als Teil einer Menschheit („undivided humanity“) verstanden werden.

Boas und seine Schüler verneinen nicht, dass biologische Unterschiede zwischen Menschen existieren, doch die Varianz innerhalb einer festgelegten Gruppe ist ebenso hoch wie beispielsweise die zwischen Bewohnern Europas und der Südseeinseln – womit sie biologistische Rassentheorien als arbiträr entlarven. Und um diverse Lebensformen rund um den Globus zu analysieren, sollte man sich primär auf die Kultur statt auf biologische Besonderheiten konzentrieren, so ihr Postulat.

Heute haben sich kulturelle und biologische Betrachtungsweisen einander angenähert. Die Kulturwissenschaften interessieren sich beispielsweise für die Ergebnisse der Kognitionswissenschaften. Umgekehrt geht man offener mit der Frage um: Wieviel Kultur steckt eigentlich in den Naturwissenschaften?

Diese Frage hatte Boas selbst bereits in seiner Physik-Dissertation gestellt. Darin wollte er bestimmen, wie stark die Lichtintensität zunehmen muss, damit Menschen eine Farbveränderung des Wassers wahrnehmen. Boas kam zu einer originellen Schlussfolgerung: Es sei hoffnungslos, ein allgemeines Gesetz der Sinnesschwellen festzulegen. Denn Wahrnehmung hänge nicht nur von physikalischen Gesetzen ab. Wann ein Beobachter eine Farbveränderung wahrnehme, sei abhängig von seinem Wahrnehmungsmuster, und dieses sei nicht gänzlich angeboren, sondern auch kulturell erlernt.

King, Charles. *Schule der Rebellen: Wie ein Kreis verwagener Anthropologen Race, Sex und Gender erfand*. Carl Hanser Verlag, München 2020. 480 Seiten



Le Grand-Duché de Luxembourg n'a jamais été une puissance coloniale, mais il fut largement associé à la politique coloniale de la Belgique. De nombreux Luxembourgeois partirent s'installer au Congo belge entre 1880 et 1960. Missionnaires, ingénieurs, commerçants, artisans et même fonctionnaires coloniaux, ils participèrent en grand nombre à la colonisation en Afrique centrale.

Dans la première monographie consacrée à l'aventure coloniale luxembourgeoise au Congo, l'historien Régis Moes retrace l'histoire des colons luxembourgeois et analyse leur statut légal au Congo belge, la composition socioprofessionnelle de leur groupe, mais aussi la propagande coloniale faite au Grand-Duché.

Cette colonie qui nous appartient un peu
La communauté luxembourgeoise au Congo belge 1883-1960

Ce travail de recherche de 438 pages illustrées, primé meilleur mémoire de Master 2 par la Fondation Robert Krieps en 2010, vient d'être réédité et est à nouveau disponible en librairie au prix de 35 euros ou sur land.lu



Sur les rives de la Loire, à l'est de l'île de Nantes, un nouveau quartier a vu le jour, rectiligne et opérationnel. C'est là que le duo d'artistes Martine Feipel et Jean Bechameil ont installé *Les Brutalistes*, imposante sculpture de béton et de céramique à l'esthétique très années 80, qui a été présentée dans le cadre de l'exposition en plein air *Voyage à Nantes*. L'idée est d'offrir aux habitants une œuvre qui participe de leur quotidien et qu'ils peuvent s'approprier : les blocs sont équipés de fours et proposent donc d'y cuire du pain – projet retardé par la pandémie, mais projet généreux et inclusif. On retrouve ici, comme à la HAB Galerie, toujours sur l'île de Nantes, dans l'installation *Automatic Revolution*, les thématiques chères au duo franco-luxembourgeois : la théâtralité du monde, le quotidien comme fête, l'impact des technologies sur nos vies... avec ce pas de côté technologique et scientifique peu courant dans la pratique artistique. fc

Art contemporain

Éphémère

Parallèlement au Brussels Gallery Weekend (du 3 au 6 septembre, avec 38 galeries ouvertes), en marge du programme officiel, la galerie Nosbaum Reding occupe un espace au Grand Sablon pour une exposition éphémère de deux semaines, jusqu'au 13 septembre. Une manière, selon la galerie, de renforcer son ancrage à l'international, et de trouver une repose après de report des foires d'art. Cette exposition présentera des œuvres de Tina Gillen, Aline Bouvy (photo: nouvelles œuvres sur lino), Sophie Ullrich, Ana Karkar, Maja Weyermann et Abigail Oroza Simpson. De nouvelles pièces de Barthélémy Toguo et Damien Deroubaix seront également exposées dans une salle annexe. fc



Architecture

À Trèves, du nouveau

Inauguré en 1985 sur le site d'une ancienne usine de tissus et programmant spectacles vivants, expositions et ateliers interdisciplinaires, la TuFa (Tuchfabrik) à Trèves devait être rénovée pour agrandir ses capacités d'accueil et correspondre aux normes en vigueur de sécurité et d'acoustique. Le théâtre de Trèves voisin doit lui aussi connaître une transformation. Pour éviter de voir ces institutions fermées pendant les travaux, la construction d'une nouvelle salle a été programmée. Le bureau d'architecture Paul Bretz Architectes sarl, en collaboration avec BPA Architecture de Montpellier, a remporté le premier prix au concours restreint pour cette nouvelle salle de spectacle et pour la rénovation de la TuFa (illustration: Paul Bretz). Le programme prévoit une salle polyvalente pour 500 personnes de 450 mètres carrés et la même surface pour les locaux techniques, foyer, vestiaires... L'architecte luxembourgeois parle d'un volume «compact et fermé» qui tient compte de l'urbanisme environnant et garde ses distances avec l'existant. Une exposition des projets remis est organisée dans les locaux de la TuFa. fc

Art contemporain

Essayer, attendre, recommencer

« Indépendamment de ce qui arrive ou n'arrive pas, c'est l'attente qui est magnifique », écrivait André Breton dans sa déclaration d'amour à Nadja (1937). Pour le duo d'artistes David Brognon et Stéphanie Rollin l'attente est un des matériaux qu'ils rendent palpables ou du moins visibles dans une grande partie de leur travail. C'est ce qu'on peut constater à la lecture du catalogue réalisé à l'occasion de leurs expositions au Mac Val (à Vitry, près de Paris, jusqu'au 31 janvier) et au BPS22 (à Charleroi, en Belgique, en 2021). Coédité par les deux centres d'art, l'ouvrage a été mis en page au Luxembourg par Fred Thouillot (granduchy) qui fait preuve d'une grande précision et d'un bel équilibre entre les textes et les images.

À travers les articles de critiques d'art, architectes, commissaires d'expositions, sociologues, collectionneurs ou directeurs d'institutions muséales, les différentes facettes du travail du duo sont présentées et analysées. *L'avant-dernière version de la réalité*, titre de l'exposition et du livre, donne ainsi à voir l'étendue de ce travail où photographies, vidéos, performances, sculptures, installations se combinent en un univers singulier. Dans le monde de Brognon-Rollin, la poésie n'empêche pas l'analyse sociale, la narration rejoint la rêverie, le temps et l'espace se conjuguent pour trouver un sens aux tentatives de vie. Un homme attend la mort (d'un autre), les minutes de silence s'égrenent (photo extraite du livre), les horloges s'arrêtent ou tournent à l'envers, les lignes de la main se brisent... fc

Le livre est notamment en vente sur le site du bps22 (www.bps22.be/fr/publications).



Export

Distordu, pop, électrique

Le T2G (Théâtre de Genevilliers, en banlieue parisienne) rouvre ses portes, le 10 septembre avec l'Ircam pour une soirée musicale fusionnant les arts et les genres : le Festival ManiFeste 2020. L'ensemble luxembourgeois United Instruments of Lucilin y interprétera deux œuvres, sous la direction de Julien Leroy. D'une part, *Mental Radio Machine* d'Aurélien Edler-Copes thématise les paradoxes de la révolution numérique. Sa musique se focalise sur le traitement des instruments, l'amplification et les effets, s'inspirant des symboles de la culture pop des années 1980 (ordinateurs personnels, jeux vidéo, robots, vocodeurs, radio-cassettes). D'un autre côté, *Professor Bad Trip I, II, III* de Fausto Romitelli, joue de l'artificiel, du distordu, dans un univers électroifié, mêlant psychédéisme rock et l'héritage spectral. fc

Scènes

Solidarité

Avec une nouvelle identité visuelle (photo: vidalegloesener), la Theater Federatioun a ouvert le bal des conférences de presse de rentrée, sur fond évident de mesures sanitaires. Le secteur des arts de la scène a été extrêmement touché avec pas moins de 500 événements annulés ou reportés au cours de la saison passée. La ministre de la Culture, Sam Tanson (Déi Gréng) a tenu à souligner la solidarité entre les institutions et les initiatives développées, tout en martelant les mesures financières offertes par son ministère : plus de 2,3 millions d'euros ont été versés aux intermittents et artistes professionnels du secteur des arts de la scène et 7,63 millions d'euros aux théâtres, compagnies de danse et de théâtre, centres culturels et fédérations à travers des conventions. Des conventions appelées de leurs vœux par les différents acteurs du secteur qui devraient permettre d'accélérer la professionnalisation de ce domaine. La traditionnelle Theater Fest aura lieu le 12 septembre, sur la place Clairefontaine, dès 11h. Présentation des programmes, débats et ateliers pour enfants sont au menu. fc



Maux dits d’Yvan

Biarritz mon amour

Serait-ce l’ultime conséquence du rapport Waringo qui a peu ou prou reproché à l’épouse du grand-duc d’être une monanarchiste ? En villégiature au pays basque, votre serviteur apprend en effet dans les colonnes de *Sud-Ouest* (édition du 28 août) que « le grand-duc et la grande-duchesse de Luxembourg s’installent à Biarritz ». Bougre !

Reine des plages, plage des rois : au XIX^e siècle, la perle basque vit s’éprendre Napoléon III de la princesse Eugénie, dont le caractère, bien trempé par ses racines espagnoles et ses principes catholiques, obligea son impérial mari à bâtir Biarritz à son image. Honni soit qui mal y pense ! Aujourd’hui, la ville est le paradis des surfeurs et autres stylistes, et le couple grand-ducal y appren-



L’article dans la version en-ligne de *Sud-Ouest*

dra, à n’en pas douter, l’art de surfer avec style et élégance sur les vagues qu’ont déclenchées ses dernières frasques dans un lointain pays, situé à plus de mille kilomètres au septentrion.

C’est donc tout naturellement dans l’atelier d’une brillante couturière que Maria Teresa s’épancha jeudi 27 août sur ses projets biarrots. La silhouette élégamment soulignée par la coupe d’une veste blanche et jaune siglée Anelor, hôtesse des lieux et grande admiratrice de kimonos, la grande-du-

chesse avoua aux invités apprécier depuis deux ans les charmes de la cité basque : « La population est si accueillante et authentique ici. Avec mon mari, nous pouvons y aspirer à une vie normale. » Et le Stéphane Bern de *Sud Ouest* d’ajouter : « Le couple royal (sic) apprécie tant Biarritz qu’il a avoué y avoir très récemment acquis un appartement avec vue sur mer. – Nous avons déménagé lundi, c’est tout frais (...) C’est notre escapade en cachette, pour tous les deux. (...) Nous avons encore des obligations au Luxembourg, surtout mon mari, qui a beaucoup de travail, notre installation ici n’est pas pour tout de suite, mais pourquoi pas dans quelques années... »

Si les Biarrots et autres vacanciers d’humeur toute estivale n’hésitaient pas à prendre pour argent comptant le récit glamour de leur journal favori, nos rares compatriotes égarés sur la côte labourdine n’auront pu réprimer un sourire complice pour les uns, narquois pour les autres, en lisant quelque peu entre les lignes. Car, en annonçant d’ores et déjà vouloir se rapprocher de ses racines, notre tête couronnée d’origine cubaine, et partant espagnole, a voulu rassurer les braves sujets de son auguste mari : contrairement aux Espagnols qui ont beaucoup tardé à apprendre vers quel pays leur ancien roi avait pris la poudre d’escampette, eux au moins sont dès aujourd’hui fixés sur le lieu de retraite de leurs souverains. Yvan

Fotografie

Lineares Licht

Boris Loder

Während viele internationale Fotoausstellungen aufgrund der Pandemie in das nächste Jahr oder den virtuellen Raum verlegt werden, nimmt der Zyklus der fotografischen Saison 2019-2020 in Clerf weiter seinen Lauf; handelt es sich bei den Ausstellungen rund um das Schloss doch seit jeher um Covid-konforme „Fotografie unter freiem Himmel“. In Gärten, an Mauern, auf Felsen rund um den Ausstellungsort der *Family of Man* finden sich derzeit unter dem Titel *Still Light* Ausstellungen internationaler Fotografen. Mag der thematische Fokus auf Licht, einem essentiellen Bestandteil der Fotografie, zunächst wenig originell erscheinen, so zeigen sich beim Rundgang durch das Städtchen atmosphärische Arbeiten, in denen unterschiedlichste Lichtstimmungen vorherrschen. In Mona Kuhns Arbeit *She Disappeared into Complete Silence* verschmelzen Akt- und Tanzfotografie im Joshua-Tree-Nationalpark zu atmosphärischen Reflexionen über Körper und Landschaft in der warmen kalifornischen Wüstensonne. Anna Lehmann-Brauns hingegen inszeniert mit *Sun Is an Empty Room* düstere Innenräume im Stil von Filmsets. Die Hell-Dunkel-Kontraste bringen Tiefe in die filmisch ausgeleuchteten Räume, lassen dabei jedoch genug Zwischentöne für Details wie Beschriftungen.

Laufen die Ausstellungen dieser und weiterer Fotografen bereits seit letztem Jahr, so kamen im Juli die Ausstellungen zweier weiterer Fotografen hinzu, deren Lichtquellen kaum gegensätzlicher sein könnten. Während Hans-Christian Schink sich mit *1h* deziert auf die Eigenheiten des Sonnenlichts konzentriert, fokussiert sich Gilles Coulon in *White Night* auf Leuchtstoffröhren. Gegenüber dem warmen Licht der Sonne, die das für das menschliche Auge wahrnehmbare Spektrum in vollem Umfang abdeckt, bildet das kalte, industrielle Neonlicht meist nur einen trüben und ungemütlichen Ersatz. Umso unerwarteter fallen die fotografischen Umsetzungen aus.

Schinks sonnige, weitläufige Landschaften aus verschiedenen Teilen der Welt schweben unwirklich auf gläsernen Trägern im Schlossgarten. Sie sind in Schwarzweiß gehalten und von starken Kontrasten geprägt. Irritierend ist das Erscheinungsbild: Über Felsenküsten, Flusstälern oder Palmenstränden – auf allen Bildern zieht sich ein tiefschwarzer Strich durch den Himmel. Die Bildunterschriften geben detaillierte geografische und zeitliche Angaben, und der Betrachter erfährt, dass es sich entsprechend dem Titel um Langzeitbelichtungen von exakt einer Stunde handelt. Schink macht sich dabei die Besonderheiten der analogen Fotografie in Form der sogenannten Solarisation zunutze. Wird Film belichtet, so schwärzt sich der Bildbereich zunächst. Nach längerer Zeit nimmt diese Schwärzung wieder ab und der

In Gärten, an Mauern, auf Felsen rund um den Ausstellungsort der *Family of Man* finden sich derzeit unter dem Titel *Still Light* Ausstellungen internationaler Fotografen in Clerf

Bereich wird hell. Auf dem anschließenden Abzug des Negativs erscheint der überbelichtete Bereich somit schwarz. Das Resultat erinnert an frühe Ufo-Filme: Wie eine Röhre aus dunkler Materie schwebt die Sonne über der Landschaft und tritt als Bildelement mit ihr in Konkurrenz. Dadurch wird sie zu mehr als einer simplen Lichtquelle für die Landschaftsfotografie. Schink gelingt mit dieser ungewöhnlichen Arbeit eine Synthese aus technisch akribischem Konzept und visuell hoch interessantem Ergebnis.

Auch in Gilles Coulons *White Night*, auf dem Parkplatz hinter der Kirche an den Fels montiert, ist die Lichtquelle linienförmig. In Fotografien aus aller Welt konzentriert sich der Träger des *World Press*

Photography Award 1997 auf Leuchtstoffröhren. Gezeigt wird das Interieur von Restaurants in Kairo, ein Ventilatorengeschäft in Niger, Parkplätze, Fassaden. Die urbanen Schauplätze sind allesamt in dasselbe schummerige Neonlicht getaucht. Einer Vignettierung gleich erzeugt der Hell-Dunkel-Verlauf im Zusammenhang mit den menschenleeren Orten eine mysteriöse Atmosphäre und vereinheitlicht das Erscheinungsbild der Serie. Entzieht Schink der Sonne in seinen Bildern die Farbe, so erzeugt das vermeintlich kalte Neonlicht in Coulons Aufnahmen Zwischentöne, deutet Details und Texturen an. Im Vergleich zu Schinks konzeptueller Arbeit nährt sich hier die Atmosphäre jedoch banal aus der zuverlässig dämmerigen Lichtquelle. Die Neonröhre als ubiquitäres städtisches Element wirkt als Hauptmotiv in dieser Serie fast schon kitschig – wie eine Art urbanes Kerzenlicht. Es sind Lichtsituationen, die man zur Genüge aus Reisefotografie und Reportagen kennt und die ohne tiefergreifenderes Konzept nicht über einen dokumentarischen Charakter hinausreichen. Gerade die abfotografierte Lichtskulptur lässt den Betrachter nach der Eigenleistung des Fotografen fragen.

Mit Kuhns Lichtspielen, Lehmann-Brauns’ Rauminszenierungen und Schinks Surrealismus finden sich in Clerf bessere Beispiele, wie im Zusammenspiel aus Licht und fotografischer Perspektive atmosphärische Dichte erzeugt wird.

Weitere Informationen: clervauximage.lu.



Hans-Christian Schink: *1h*



moodlist #7

horsin’ around

victory-hailey rill

1 laura marling, lump, mike lindsay – *curse of the contemporary*

genialer song – marlings stimme mit hundertprozent wiedererkennungswert holt einen ohne gegenwehr ab.

2 shadow community – *restless song*

der typ hinter diesem südkoreanischen projekt tritt anscheinend nie auf und heimst trotzdem preise ein. cool.

3 rozi plain – *dark park*

„loose in the stairwell, loose on the car deck“ – werde das gefühl nicht los, dass es hier um meinen verstand geht.

4 loma – *ocotillo*

atmosphäre-spezialisten-duo aus texas. the one and only brian eno adelt die band mit seinem fandom.

5 andy shauf – *neon skyline*

ironisch-humorvoller trinker-song. sowas kriegt nur der andy hin.

6 beacon – *wave of mutilation*

und bis eben noch war ich der festen überzeugung, dass kein mensch ein weiteres pixies-cover braucht. falsch gedacht.

7 low – *fly (king britt’s fhloston paradigm remix)*

geschmackssicherer remix einer unberechenbaren band.

8 ryvage – *tulipe*

sounds, die dich in eine andere realität schicken. dieser track wurde übrigens eigens für die absolut hörenswerte *schlofzëmmerbléck-compilation* des *Radio 100,7* aufgenommen.

9 girl band – *shoulderblades*

damals, als man sich bei hardcore/indie-rock konzerten einmal so richtig austoben konnte... lang ist’s her...

10 car seat headrest – *there must be more than blood*

die amis machen seit ihrem durchbruch mit „teens of denial“ vorsichtig einen auf stadionrock und – wow – es funktioniert.

11 saya gray – *shallow*

„something’s in the weed, my friend, i’m saying mother mary“ – scheinbar schlechter trip, der zu einem tollen song geführt hat.

12 nana adjoa – *she’s stronger*

nicht mehr ganz so geheimer geheimtipp aus holland/ghana. unbedingt das tolle coverartwork ihrer EPs googlen.

13 genevieve artadi – *living like i know i’m gonna die*

lässt man sich drauf ein, verspricht die musik aus dem jazz-funk-dunstkreis von vulfpeck wahre offenbarungen.

14 helge schneider – *forever at home*

witzischkeit kennt keine grenzen (was geht eigentlich bei hape?)–helge übertrifft sich aufs neue mit diesem herrlichen lockdown-swing.

<https://open.spotify.com/playlist/7FvXRduWpdHqaYJ7W2TEEG?si=tZspiaJAQYaAuphUCtDqyA>

Festival

Au diable les setlists !

Un rire gras retentit sur le parking conjoint du centre culturel Opderschmelz et du CNA à Dudelange, à l'arrière du bâtiment central. Une buvette et un stand de restauration ont été installés dans un coin, à l'ombre du Waassertuerm. L'ambiance est plutôt bon enfant, on rit de la distanciation tout en le respectant. De l'autre côté, une grande scène. En ce vendredi 28 août au soir, les membres de l'audience sont priés de se munir d'une chaise pliante en toile et de se diriger vers leurs îlots respectifs. Pour cette nouvelle soirée du festival en plein air *Ënnert dem Waassertuerm*, on accueille Lata Gouveia en guise de première partie. Le fondateur du Grund Club est accompagné par Paul Porcelli à la guitare électrique. On connaissait déjà la musique de band du chanteur compositeur originaire de Lisbonne aux forts accents folk américaine. On la redécouvre dans une disposition plus intimiste qui lui sied plutôt bien. Sans éclat particulier, on retient tout de même du set une belle interprétation du titre *Let the river*, tandis que la pluie commence à tomber.

L'audience profite de l'intermède pour se protéger d'une météo qui sera imprévisible les heures suivantes. Arrivent ainsi sur scène les deux musiciens qui composent une partie de la formation Ezio, tête d'affiche de la soirée et habitués de l'institution dudelangeoise. D'un côté Ezio Lunedei, sympathique et imprévisible chanteur/compositeur, et de l'autre, son fidèle acolyte Mark Fowell alias Booga, à la guitare. Le leader grisonnant et à l'œil vif commence par remercier le public venu en nombre. Il se moque gentiment des lieux, un parking donc, tout en rappelant ses origines britanniques et en dissertant sur les mauvaises conditions météo auxquelles il s'est habitué sur place. C'est la première fois que les deux musiciens

On ne saura jamais si Ezio avait préparé une setlist car son concert Ënnert dem Waassertuerm devient un échange constant avec le public

remontent sur une scène depuis février. Le lendemain ils joueront à Sarrebourg, l'occasion pour Ezio Lunedei d'évoquer de nombreuses anecdotes liées à l'Allemagne, un de ses pays d'adoption.

Le show démarre avec *Indian*. Les deux artistes savent de quoi ils parlent. Plus qu'à l'aise, ils savent attirer l'attention d'une audience qui se relâchait progressivement. Le son de leurs guitares est un peu trop saturé. Très vite, le duo est interpellé par un spectateur qui réclame un vieux morceau, *Francesca's Grown Up*. Ezio Lunedei pris de court envoie d'abord balader le demandeur, sous les rires de l'audience, avant de plier à ses exigences, évidemment. Il improvise un dernier couplet à ce joli titre, qu'il n'avait pas joué depuis des années. Il y parle de Tinder et d'Instagram. Booga, qui transpire la bonhomie et la sérénité, est assis sur un tabouret. Il se lève uniquement pour effectuer des solos qui font d'autant plus effet. Le public est acquis à leur cause. À partir de ce moment, les demandes fusent. Ils enchainent *Deeper*, *Oranges* ou encore *Bicycle* sur



Le public sous la pluie, sur ses chaises pliantes ; Lata Gouveia (à gauche) et Ezio sur scène

ce même principe. On ne saura jamais si le groupe avait préparé une *setlist* car le concert devient un échange constant avec le public qui ne cesse de réclamer de nouveaux titres issus de leur répertoire assez touffu. En somme, un concert sur-mesure dont chaque fan rêverait. Entre deux morceaux, le duo exécute un nouveau sketch. Tout est prétexte à la plaisanterie. La machine à fumée, le tabouret de Booga, le prénom d'une spectatrice ou encore John Rech, le directeur du centre culturel. Un humour anglais, parfois politiquement incorrect et contre-balancé par une très belle musique folk. Qui dit mieux ? *Kévin KroczeK*



Cinéma

La vengeance des connards

Pablo Chimienti

À Alsina, le temps semble s'être arrêté. Située dans la province de Buenos Aires, pas très loin de la capitale argentine, la petite ville vit au ralenti, oubliée du monde. Le offres d'emploi y sont rares, les activités réduites, même pour aller à la banque, il faut faire un paquet de kilomètres pour se rendre dans la ville voisine. En voiture, bien évidemment ; quelques trains y passent encore, mais sans s'arrêter. La gare a fermé, tout comme son service de la voirie ou les silos agricoles.

Des silos, portant le nom de La Metodica, que les époux Perlassi, qui tiennent la station-service de la ville, veulent remettre en état. Leur projet ? Mettre sur pied une coopérative avec les fonds de plusieurs amis et quelques personnalités locales, racheter les lieux aux descendants des derniers exploitants et permettre ainsi une nouvelle fois aux paysans locaux de stocker leurs productions, tout en redonnant du travail à une bonne trentaine de familles. Bref, de relancer, un peu du moins, l'économie locale.

Avec le coup de main de leur vieil ami, Antonio Fontana, anarchiste citant à envie Mikhaïl Bakounine, ils essayent de réunir les 300 000 dollars – la monnaie locale est le peso, mais les prêts immobiliers se font en dollars américains ; les deux monnaies ont, officiellement la même valeur. Cette égalité artificielle ne sera pas sans conséquence dans l'économie nationale argentine, et dans l'histoire de nos anti-héros – demandés par les héritiers des lieux en faisant du porte à porte.

Malheureusement leurs efforts ne suffisent pas. En attendant de boucler le budget, Fermin Perlassi, décide de mettre les quelque 150 000 dollars accumulés dans un coffre à la banque. Pour le reste, il demande un prêt. Mais comme ses comptes sont (presque) vides, la banque refuse. C'est là que son banquier lui propose une solution miracle : Sortir l'argent du coffre et le mettre sur un compte bancaire de manière à ce que les responsables de la banque, à Buenos Aires, acceptent de lui prêter la somme manquant pour sa transaction.

Seul problème : la demande de prêt doit partir le jour même. Perlassi hésite, mais finit par accepter. Après tout, il a entière confiance en son banquier, et le compte est bien à son nom. Mais voilà, on est en décembre 2001 et le lendemain, pour mettre fin à la fuite des capitaux et à la course aux liquidités l'État instaure le *corralito*. Les retraits d'argent sont désormais limités à 250 pesos par semaine. C'est la crise dans le pays. Et pour les rêveurs du projet La Metodica, c'est la douche froide.

Et elle va encore se refroidir davantage quand ils vont découvrir quelques jours plus tard que le banquier était au courant pour le *corralito* et juste après que Perlassi ait déposé ses 150 000 dollars en petites coupures, il va remettre tous les dollars présents dans sa banque à l'avocat Fortunato Manzi, en échange de l'équivalent en pesos. Un coup parfait ou presque.

Le scénario est malin, surprenant et souvent drôle, les comédiens magnifiques, la photographie réussie : La Odissea de los Giles mérite son succès critique et public

Presque, car un employé de la banque soulève le pot-aux-roses. À partir de ce moment-là, Perlassi et sa bande n'auront qu'un but : se venger. Alors quand ils découvrent que Manzi a fait creuser un énorme trou en plein milieu d'un champ perdu pour y installer un énorme coffre-fort inviolable muni d'une alarme ultrasophistiquée, ils vont mettre sur pied un plan pour récupérer ce qu'il leur a pris.

Mais la bande ne ressemble en rien à celle de Danny Ocean. Vieux, bêtes et blasés, passant au moins autant de temps à s'engueuler entre eux qu'à échauffer le plan, les comparses multiplient les échecs. Mais peu à peu, la roue semble bien vouloir tourner.

Réalisé par Sebastián Borensztein (Prix Goya 2011 du meilleur film étranger en espagnol pour *Un cuento Chino*), avec le plus bankable des comédiens argentins, Ricardo Darin, cette *Odissea de los Giles* (qui pourrait se traduire littéralement par « L'Odyssée des connards », mais proposée sur le marché international en tant que *Heroic Losers*) résume merveilleusement ces années en Argentine et à travers un récit à hauteur d'homme qui traduit le sentiment de toute une nation.

Le scénario est malin, surprenant et souvent drôle, les comédiens magnifiques, la photographie réussie avec ces flous qui isolent les personnages, la BO pertinente à travers ces propositions de rock argentin... Pas étonnant que le film ait connu sa première mondiale au prestigieux festival de Toronto et ait remporté le Goya du meilleur film latino-américain. Succès critique incontestable, le film a également connu un beau succès populaire en Argentine. Amplement mérité !



Une bande d'antihéros

Poste vacant d'un-e coordinateur-ricer pour l'a.s.b.l. « Kultur:LX »

Kultur:LX est une asbl de préfiguration au futur établissement public qui aura la mission de soutenir, de promouvoir et de diffuser la création artistique luxembourgeoise.

Placé-e sous l'autorité du Conseil d'administration dans le cadre d'un contrat à durée indéterminée à temps plein, le-la coordinateur-ricer aura pour missions :

- La définition des priorités opérationnelles et la mise en place des objectifs et échéances en vue de la préfiguration et création de l'établissement public ;
- Assurer la transition des initiatives existantes en matière d'exportation et de promotion culturelle à l'étranger vers l'a.s.b.l. « Kultur:LX » ;
- L'administration de l'a.s.b.l., qui s'articule autour de trois axes majeurs : les initiatives culturelles, la communication et marketing ainsi que l'administration et la gestion financière.

Ses tâches comprendront ainsi, sans toutefois s'y limiter :

- L'élaboration et la mise en oeuvre d'une feuille de route de la création de l'établissement public ;
- La mise en oeuvre des missions de l'a.s.b.l. ;
- Le renforcement et la structuration de l'équipe
- La gestion du budget ;
- L'accompagnement de l'équipe dans :
 - L'élaboration d'une identité visuelle, d'un plan de communication et d'un site internet ;
 - L'organisation et le suivi d'appels à candidatures et à projets ;
 - La recherche de partenaires, de sponsors et de mécènes ;
 - Le rassemblement, le soutien et la promotion de la scène artistique tant au plan national qu'international.

Profil :

- Diplôme sanctionnant un cycle complet de niveau universitaire ou expérience professionnelle équivalente ;
- Expérience professionnelle confirmée dans le domaine de la culture sur le plan national et / ou international ;
- Expérience d'au moins 5 ans dans la gestion d'entreprises ou d'associations, respectivement dans la coordination de projets ;
- Connaissance approfondie du monde culturel luxembourgeois et international ;
- Esprit stratégique ;
- Esprit fédérateur d'idées et d'acteurs ;
- Sens de l'organisation et des responsabilités ;
- Aisance en gestion d'équipe ;
- Esprit flexible, ouvert, créatif et méthodique ;
- Bonnes capacités rédactionnelles et orales dans les langues officielles du Grand-Duché de Luxembourg ainsi qu'en anglais.

Documents à fournir :

La candidature doit obligatoirement être remise jusqu'au 25 septembre 2020 à l'adresse suivante :

Kultur:LX a.s.b.l.
À l'attention de Mme Catherine Decker, Présidente
c/o Ministère de la Culture
4, boulevard Roosevelt
L-2450 Luxembourg

La candidature doit contenir :

- Une lettre de motivation manuscrite ;
- Un curriculum vitae certifié sincère et mentionnant de façon détaillée notamment la formation scolaire et l'expérience professionnelle acquises antérieurement par le candidat ou la candidate ;
- Une copie du / des diplôme-s et / ou certificat-s requis pour la formation demandée.

Contact :

Mme Catherine Decker
Numéro de téléphone : 24776620
Adresse-email : catherine.decker@mc.etat.lu

Kultur:LX a.s.b.l.
c/o Ministère de la Culture
4, boulevard Roosevelt
L-2450 Luxembourg

Autrement/Anders (8)

Tirer parti du patrimoine

Kévin Krocze

d'Land : *De mi-juillet à fin août vous avez permis à la jeune scène indépendante luxembourgeoise de rejouer devant un public, dans le cadre du festival Lëtzt' Play¹. Comment avez-vous organisé un festival de la sorte, d'un point de vue technique et sanitaire ?*

Ainhoa Achutegui : Pour la partie technique, ce n'était pas beaucoup plus différent que d'organiser d'autres types de concerts. Bien sûr, nous étions toujours en contact avec les autres organisateurs du pays, notamment avec les Rotondes, car nous essayons de ne pas nous concurrencer. La partie Covid-18 en revanche a été un peu plus difficile à gérer. À Neimënster, nous avons un chef à la sécurité qui est très pointu et qui était toujours en train d'actualiser ses connaissances sur les nouvelles mesures à prendre et de faire des calculs sur les jauges à respecter. Ici, nous sommes habitués à travailler de manière assez flexible en comparaison avec d'autres maisons, mais là nous avons prouvé une flexibilité totale en tâtant le terrain. Tout en étant en concertation avec le ministère et mes homologues d'autres établissements publics, avec cette incertitude de savoir si le public allait venir ou pas.

Et donc, quel bilan en tirez-vous ?

Le bilan est incroyablement positif. Demain aura lieu notre dernier concert et nous avons déjà 230 réservations (l'interview a été accordée la veille du concert final de Bartleby Delicate ndr.). Je suis certaine qu'on aura encore plus de demandes d'ici demain, mais on ne pourra pas accepter tout le monde, car nous avons une jauge réduite. En tout cas ce bilan témoigne de la soif de culture d'un public nombreux, qui plus est diversifié. Par exemple, je m'attendais à voir beaucoup de très jeunes pour ce festival et j'ai vu beaucoup de gens de mon âge, donc quarante ans et plus.

Malgré certaines restrictions, vous avez aussi tenu à organiser des résidences artistiques tout au long de l'été.

En effet. Une de nos missions primaires est de faire travailler les artistes. Donc dans le cadre de notre reprise de cet été, nous avons invité plusieurs artistes à venir travailler sur place comme Leyla Rabih, Anne-Mareike Hess ou encore Pierre Coulibeuf. Nous avons aussi accueilli une artiste incroyable en bande dessinée, Romane Armand, qui en six semaines a construit quasiment toute la maquette de sa prochaine œuvre. Lors d'une discussion publique, elle nous a expliqué que la chose la plus magnifique qu'elle ait vécu après le confinement est d'avoir pu aller retravailler dans une institution comme la nôtre. Nous lui avons mis à disposition une table de travail et elle a énormément bossé.

Parlons jazz si vous le voulez bien. Neimënster est redevenue cette maison du jazz qu'elle n'était peut-être plus pendant quelques années. Ceci grâce aux Apéro Jazz (qui s'intituleront dorénavant « Pause ») mais aussi grâce au festival Reset qui est devenu un événement incontournable². Le festival est-il maintenu ?

Oui, le festival est toujours annoncé. De toute façon, chaque année nous cherchons des lieux insolites mais toujours différents. Il faudra s'adapter à la situation du moment. Reset se fera, mais peut-être dans un restaurant plus grand, avec une jauge plus réduite et beaucoup moins de déambulation. Si au moment venu j'ai une jauge de trente personnes à respecter, alors je composerai avec. Il s'agit de l'un de nos plus beaux festivals, bâti en plus de ça autour d'une belle résidence.

Quid du Luxembourg Jazz Meeting, événement biannuel de networking international que vous êtes censé accueillir en novembre prochain ?

Il est aussi maintenu. Le festival est renommé *Shuffle* et nous allons d'ailleurs ouvrir au public. Hier encore, nous avons fait une réunion à ce sujet pour déterminer comment permettre aux programmatrices et programmeurs qui vont faire le déplacement de faire du *networking*, malgré les restrictions. Nous devons penser à des choses



Ainhoa Achutegui lors de l'entretien, la semaine dernière

logistiques qui semblent toutes bêtes comme l'organisation des repas. Devons-nous prévoir des places attitrées ? Peut-on toujours parler de *networking* si on impose à un programmeur son interlocuteur ? C'est ce genre de choses qu'il faut penser en continu.

Durant le confinement, et à l'instar de vos homologues, Neimënster a soutenu une initiative digitale (une soirée Crazy Quarantine Session). Les chiffres n'ont pas été au rendez-vous. Comment l'expliquez-vous ?

Il est vrai que nous nous attendions à plus de *viewers*. Nous avons eu la même audience qu'en salle, donc une centaine de personnes. Ces chiffres s'expliquent déjà par le fait qu'il y avait tellement de propositions digitales au niveau international qu'il était difficile de rivaliser. Et surtout, parce que rien ne peut compenser le spectacle vivant.

Les initiatives digitales et la plupart des propositions culturelles post-confinement ont en commun leur gratuité. C'est une bonne chose pour l'accès à la culture pour tous, mais, n'avez-vous pas peur que cette gratuité à tout va devienne une habitude et que les spectateurs refusent, à terme, de mettre la main à la poche ?

Nous n'avons pas ce problème, car nous sommes la maison avec le plus d'initiatives gratuites. Nos expositions et nos conférences sont gratuites pour la plupart, tous comme les *Apéro Jazz*. Ça peut être une peur, je peux le comprendre, mais je sais aussi pourquoi on le fait. Nous étions dans une situation tellement exceptionnelle que nous souhaitions avant tout faire revenir le public. Donc nous avons opté pour la gratuité en concertation avec les autres institutions. Je peux toutefois vous citer un contre-exemple. Nous avons programmé en juillet une série de quatre concerts de musique ba-

roque qui ont tous amené du public³. Les concerts étaient payants et en intérieur, donc le masque était de mise. Cela prouve que le public est encore prêt à passer outre deux « contraintes », celle du prix du billet et celle des consignes sanitaires.

Le public vient à Neimënster pour sa programmation mais aussi, avant tout même peut-être, pour son patrimoine. Il y a un lieu, les casemates, l'abbaye, mais aussi une atmosphère particulière et une histoire très riche. Souhaitez-vous, à l'avenir, tirer davantage parti/profit du patrimoine pour vous distinguer ?

Absolument. Nous souhaitons aller dans ce sens. Nous sommes en train de développer le volet patrimoine touristique. Nous ne sommes pas seulement un centre culturel, mais aussi un patrimoine national. Nous sommes dans tous les guides mais aussi sur le circuit Wenzel et je dois admettre que

« Le bilan du festival Lëtzt' Play est incroyablement positif. Il témoigne de la soif de culture d'un public nombreux, qui plus est diversifié. » Rencontre avec Ainhoa Achutegui, la directrice du Neimënster

nous avons beaucoup de touristes. Ce qui explique que nous sommes restés ouverts tout l'été, car nous avons beaucoup de passage quotidien. Parmi les 180 personnes qui sont venues dimanche dernier pour assister à un *Apéro Jazz*, il faut prendre en compte les gens qui passaient par là par hasard. Les touristes demandent de quoi il s'agit, ils voient que c'est gratuit, donc ils restent. Nous veillons par ailleurs à ce que nos expositions puissent intéresser un public étranger. Cet été, nous avons proposé une belle exposition sur les pionnières de l'art contemporain luxembourgeois curatée par Alex Reding. Nous avons eu beaucoup de public de passage, mais aussi de nombreuses personnes qui sont venues exprès pour cette exposition. Nous devons composer avec tous nos publics.

Depuis quelques mois vous publiez hebdomadairement des planches d'une bande dessinée qui retrace l'histoire de l'abbaye. Est-ce que ce projet fait partie de cette ligne de conduite historique et patrimoniale ?

Cela en fait partie, oui. Nous avons démarré ce projet durant le confinement en contactant Antoine Grimée avec qui nous travaillons beaucoup. Notre but avec cette superbe bande dessinée est de redonner un peu de vie à ces murs qui ont une histoire aussi belle que terrible à raconter. Il n'y a pas seulement l'histoire des moines de l'abbaye, faite de spiritualité, de sagesse et de beauté mais aussi celle d'une prison et d'une exploitation horrible. La bande dessinée finira sur ce qu'est Neimënster à l'heure actuelle.

Vous serez donc un personnage de cette bande dessinée ?

Je pense que oui (rires).

Selon vous, quel est le rôle d'une institution comme la vôtre aujourd'hui ?

Notre rôle est de réunir les gens, de permettre l'échange entre le public et les artistes. Je crois aussi à l'art engagé, aux expositions engagées et en la transmission de valeurs humanistes. Et à ce titre, nous avons un rôle à jouer dans la cohésion sociale. Je suis peut-être un peu romantique mais j'y crois vraiment.

¹ Claire Parsons & Eran Har Evem, Nicool, Sun Glitters, C'est Karma, Pleasing, Francis of Delirium et Bartleby Delicate (sans compter toutes les premières parties) ont joué sur le parvis de l'institution dans le cadre du festival.

² Son principe consiste à faire cohabiter huit artistes une semaine durant et à les faire jouer ensemble dans des lieux confinés et surexploités, ce qui semble être impensable à l'heure actuelle.

³ Respectivement 59, 74, 49 et soixante personnes.

Binge watching

Theokratie

Marc Trappendreher

Als die kanadische Schriftstellerin Margaret Atwood ihren Roman *The Handmaid's Tale* 1985 veröffentlichte, konnte sie wahrscheinlich nicht ahnen, dass sich ihr Stoff als unglaublich populäre Fernsehserie vermarkten lassen würde. Unter der Regie Volker Schlöndorffs wurde der Roman bereits 1990 verfilmt, zu größerer Bekanntheit gelangte die Adaption allerdings nicht. Als Kritik am Puritanismus gedacht und als dystopischer Roman konzipiert, beschreibt Atwood in dem Roman den zivilisatorischen Werteverfall in einer nicht allzu fernen Zukunft: Die USA existieren nach dem drastischen Einbruch der Geburtenrate nicht mehr und wurden in die Republik Gilead umgewandelt, einen theokratisch-christlichen Terrorstaat, in dem die noch fruchtbaren Frauen als Mägde einem Hausherrn und dessen Frau unterstellt werden, um ihnen als Leihmutter zu dienen.

2017 wurde vom Sender *Hulu* die erste Staffel der Serie ausgestrahlt, mittlerweile steht die Veröffentlichung der vierten und letzten Ausgabe an. Dass die Romanhandlung sich nicht über rund vierzig Stunden Serienzeit ausbreiten lässt, dürfte wenig überraschen, und das eröffnet dem Serienschöpfer Bruce Miller einen Raum an Freiheiten, die Vorlage anzureichern, zu erweitern, umzudenken. Darin

Ähnlich wie in Margaret Atwoods Roman überträgt sich auch in der Serie *The Handmaid's Tale* das Gefühl eines repressiven Systems



Lauter Gefangene in der Republik Gilead

gibt Elizabeth Moss die Mutter und Ehefrau June, die nach dem Umbruch des politischen Systems von ihrem Mann und ihrer Tochter getrennt wurde und zur Magd Offred – allein ihr Name markiert sie als eine Dinglichkeit des Mannes, dem sie zu dienen hat – umgetauft wurde. Im zeremoniellen Beischlaf werden diese „Handmaids“, im Schoß der Ehefrau liegend, de facto vergewaltigt. Falls es zur Gegenwehr kommt, wird zur Bestrafung ein Auge entfernt – Religion und Gewalt scheinen wie selbstverständlich in eins zu fallen.

Ähnlich wie in Atwoods Roman überträgt sich auch in der Serie das Gefühl eines repressiven Systems, das mit aller Macht und Gewalt eine Welt errichtet, in der die mütterlichen Bande mit allen Mitteln zu kapfen versucht werden und so zur emotionalen und geistigen Lähmung zu führen scheint. In *The Handmaid's Tale* sind letztlich alle Menschen Gefangene und die Serie zeigt schlicht, wie Mann und Frau daran zerbrechen. Im Gegensatz zu Atwoods Roman und sehr zur Aufrechterhaltung ihrer weiblichen Publikumszahlen, beschreibt die Serie aber auch zunehmend, wie Frauen die patriarchalische Ordnung unterwandern und immer mehr an Einfluss gewinnen.

Auf der formalen Ebene setzt die Serie auf das Spannungsverhältnis zwischen den ästhetisch anziehenden Bildern, die an die niederländische Malerei des

17. Jahrhunderts angelehnt sind und starke Farbkontraste in den roten Umhängen und den weißen Häuben erzeugen, sowie einer klaren Kamerasprache, die von der strengen Kadrierung bis zur überwiegenden Abwesenheit jeglicher Bewegung auf die Sensibilisierung des Zuschauers zielt.

Erstaulich ist aber, wie die 2017 gestartete Serie immer wieder als hochaktuell beschrieben wird, weil sich darin angeblich der Zeitgeist spiegle. Selbstverständlich ist etwa die Frage nach dem Recht zum Schwangerschaftsabbruch heute wieder virulenter geworden und bietet sich als Bezugspunkt für die Serie an. Dass die Utopie aber deshalb – aufgrund der Anwendbarkeit dieser Bezüge – immer wieder totgesagt wird, dürfte indessen verwundern, ist doch der dystopische Zukunftsentwurf, den *The Handmaid's Tale* abbildet, gerade deshalb so hochgeschätzt, nicht so sehr weil sie die Gegenwart als schlecht und kurz vor dem Abgrund kennzeichnet, sondern vielmehr weil sie unsere Gegenwart, auf die die Serie unermüdlich mit nostalgischem Gestus rückblendet, als Utopie erklären möchten.

Die Republik Gilead ist eben nicht das gegenwärtige Amerika, in dem diese June ihre Liebe und ihre Sexualität zu ihrem dunkelhäutigen Mann frei leben darf. Wir sollen uns vielmehr daran erfreuen, so scheint *The Handmaid's Tale* uns sagen zu wollen, dass solche düsteren Zustände nur als Filmbilder existieren und durch den Rahmen der Leinwand oder des Bildschirms begrenzt und sozusagen gebannt sind. Die zunehmende Popularität dystopischer Werke ist als Befund für eine desolote Gegenwart schlichtweg falsch. Nicht unsere Zeiten bestimmen die aktuelle Konjunktur dystopischer Stoffe, vielmehr tut dies unsere Nachfrage – es liegt letztendlich daran, was wir konsumieren.

Auf Amazon Prime verfügbar.

Bande dessinée

Le rêve américain de Luke Healy

Pablo Chimienti

Entre deux contrats, en 2016, l'auteur irlandais Luke Healy décide de parcourir, à pied, les 4 280 kilomètres qui séparent le Mexique du Canada à travers la Californie, l'Oregon et Washington à travers le Pacific Crest Trail. Une grande aventure humaine que l'auteur raconte dans les 336 pages d'*Americana*.

Né en 1991 en Irlande, Luke Healy, fait partie de ce qu'il appelle la nouvelle « génération immigration », celle qui a pris de plein fouet la crise économique de 2008. L'immigration, rien d'exceptionnel pour les Irlandais. La famille Healy possède d'ailleurs ses ramifications des deux côtés de l'Atlantique ; et Luke, a toujours rêvé d'Amérique. Biberonné à la culture « made in USA », il souhaite s'installer dans un des États représentés sur la bannière aux cinquante étoiles. Mais, en dehors de quelques périodes de vacances ou d'études – au Center for Cartoon Studies dans le Vermont –, les États-Unis se sont toujours refusés à lui.

C'est donc avec la fascination du débouté que le jeune Irlandais découvre, en 2014, *Wild* de Jean-Marc Vallée. Le film raconte l'histoire de Cheryl Strayed, jeune femme qui en 1997 décide de tourner le dos à son passé et part, en solitaire et sans expérience, parcourir 1 700 kilomètres du Pacific Crest Trail. « Dès la bande annonce, j'ai été saisi, avec des images qui ne m'ont pas quitté pendant des semaines entières », écrit Healy dans son *Americana*. Il ajoute : « Assis à mon bureau, je me prenais à rêver d'aventures et de grands espaces ».

d'Letzebuurger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Rédactrice en chef** Joséé Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Pol Schock (48 57 57-35; pschock@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), France Clarinval (48 57 57 26; fclarinval@land.lu) **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu) **Gérant et mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu) **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Letzebuurger Land **Instagram** letzebuurger_land **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Dans *Americana*, Luke Healy raconte son voyage le long du Pacific Crest Trail, entre le Mexique le Canada – une grande aventure humaine

Quelques mois plus tard, le 16 avril 2016 très exactement, voici l'Irlandais à Campo, en Californie, à quelques pas à peine de la frontière mexicaine, bien décidé à suivre les traces de Cheryl Strayed. Comme elle, il n'a aucune expérience de marche sportive et pas plus l'habitude de dormir à la belle étoile ou sous la tente. Qu'à cela ne tienne. Une photo rapide aux-côtés de la borne du kilomètre zéro et le voilà parti avec son sac à dos, son short de marcheur, son chapeau et ses lunettes de soleil. Direction le nord. 4 280 kilomètres le séparent de la frontière canadienne, terminus nord du parcours. Au-delà de ce « kilomètre monstrueux » et une « fenêtre météo extrêmement réduite » – l'idéal étant de partir fin avril, « avant l'assèchement des points d'eau » au sud, pour terminer au plus tard fin septembre, « avant les premières tempêtes de neige » au nord –, cette épopée « traverse des déserts arides, des sommets enneigés, des forêts quasi tropicales... » à travers 25 parcs nationaux sans passer par la moindre grande ville.

Autrement dit, on a là un concentré d'Amérique profonde, fait de paysages à couper le souffle, de petites bourgades isolées et de nombreux *trail angels* qui viennent en aide aux quelque 4 500 randonneurs qui tentent l'expérience chaque année. « Une centaine seulement parviennent chaque année à boucler le PCT », nous apprend l'auteur d'entrée. Et dire que le pauvre est essoufflé dès la première côte ! Pas bien loin de ce mur qui séparait déjà le pays du Mexique, avant même l'élection de Donald Trump !

Pas après pas, jours après jours, Luke Healy, avalera les kilomètres, luttera contre la chaleur, le froid, la fatigue, la douleur, le découragement... Il devra éviter les incendies, se résoudre à boire dans des flaques d'eau immondes, ne pas paniquer quand, seul, sous une minuscule tente, il est réveillé par un puma... Il se joindra, selon les moments, à l'un ou l'autre groupe de marcheurs, croisera, recroisera, puis perdra définitivement de vue d'autres *hikers*, chacun avançant à son rythme et souffrant une « journée zéro » selon ses besoins personnels de récupération. Autant de gens avec qui il partagera des instants inoubliables. Un voyage de cinq mois que Luke Healy raconte, sans rien omettre – ni le décès de son grand-père, ni sa thrombose hémorroïdaire, ni l'évolution politique qui mènera Trump de candidat fantasque à la Maison Blanche, ni ses accommodements véhiculés avec le « Vrai Parcours » à réaliser à pied... – à travers les 336 pages de ce roman graphique dense, émouvant et plein d'autodérision. Un album au graphisme proche du croquis, en bichromie, au trait bleu sombre qui laisse également une grande place – des pages entières – au texte, ce qui permet à l'auteur d'approfondir non seulement son récit, sa relation avec les États-Unis, mais aussi celle avec son pays, l'Irlande. C'est raconté avec brio, sans fanfaronnade ni misérabilisme, entre passé et présent, entre événements factuels et réflexions profondes. Simple et captivant.

Americana, de Luke Healy ; Casterman, août 2020 ; ISBN: 978-2-203-21193-3.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 06.10.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installation d'une centrale de production de chaleur avec contrat d'exploitation à exécuter dans l'intérêt de la construction de la maison de soins à Bascharage.

Description succincte du marché :
– 1 chaudière gaz à condensation de 200 kW +1 chaudière à pellets de 200 kW avec leurs cheminés et accessoires ;
– 2 ballons tampon de 5 000 l, réseau de tubes et accessoires ;
– Conduite, surveillance et maintenance de l'installation.

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
Début des travaux : novembre 2020
Durée des travaux : 90 jours ouvrables

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
31.08.2020

La version intégrale de l'avis n° 2001408 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 08.10.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de peinture à exécuter dans l'intérêt de la rénovation du Parking Saint-Esprit à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– L'envergure des travaux de peinture au plafond est de ± 12 000 m² et de ± 8 000 m² en mural, répartis sur 3 niveaux.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
Durée prévisible du marché : 18 mois, à débuter au 1^{er} trimestre 2021

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
03.09.2020

La version intégrale de l'avis n° 2001336 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 08.10.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de menuiserie et de serrurerie métallique à exécuter dans l'intérêt de la rénovation du Parking Saint-Esprit à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– Les travaux de menuiserie métallique consistent aux changements de 82 portes, 14 portillons, 173 grilles de ventilations, reparté sur 4 niveaux.
La durée prévisionnelle des travaux est de ± 18 mois à débuter au 1^{er} trimestre 2021.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
03.09.2020

La version intégrale de l'avis n° 2001337 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Festival de Salzburg (3)

Memento mori

Lucien Kayser

Ce qu'on rapporte de Salzburg, inévitablement, temps de festival ou non, c'est des oreilles pleines de cloches qui sonnent. Et à tels moments, telle heure pile, ça carillonne de toutes parts, et il en est des églises le long et des deux côtés de la Salzach. Avec d'heureuses coïncidences, comme au moment de l'apparition de la mort sur la scène du *Jedermann*, de l'estrade devant la cathédrale. Des cloches volant dans leurs tours, des bruits trop sonores cependant pour tenir du glas de la tradition catholique. Le lendemain de la dernière représentation de *Jedermann* avec Tobias Moretti (qui eut droit à la *Festspielnadel mit Rubin*), les sonneries furent les mêmes, sortant toutefois d'un vulgaire caisson musique portable, posé devant l'auditoire, ou les spectateurs, d'*Everywoman*.

Il y a près de deux ans, Milo Rau, l'actuel directeur du NTGent, avait été invité à produire une nouvelle version, réplique contemporaine du remake médiéval de Hofmannsthal. Il avait refusé d'abord, puis réfléchi, et a finalement accepté. « Warum nicht in den Kern der Sache vorstossen? Warum nicht ein ganz kleines, ein ganz intimes Stück entwickeln, das au seiner individuellen Position heraus die alte christliche Frage nach dem 'richtigen' Leben und der Erlösung stellt? » Cela devait se faire au Brésil, le coronavirus l'a voulu autrement.

Une Berlinoise âgée de 70 ans a écrit à Milo Rau et sa comparse (plus que simple comédienne) Ursina Lardi, leur a parlé de son expérience comme figurante dans le passé, du diagnostic d'un cancer du pancréas inopérable au début de l'année. De ce contact, il a résulté un monologue, élargi des fois en dialogue, par l'effet de la vidéo, témoignage d'une fin de vie proche, réflexion sans concession. L'homme dans sa nudité, sans



Everywoman, témoignage émouvant d'une fin de vie

recours aucun. Sur la scène de l'ancien cinéma Republic, devant les murs de briques, la seule Ursina Lardi, un piano où elle dépose des objets de la vie de Helga Bedau (qui a été présente lors de la création), deux grosses pierres, rochers à bouger. Rien de plus, ce n'en est que plus émouvant, avec Lardi se mettant à la fin au piano.

« Gott sieht dich von seinem Thron recht gut », phrase projetée dans *Everywoman*, mais elle convient mieux au *Jedermann*, à son contexte, sa lutte finale entre *Werke und Glaube* d'un côté,

Teufel de l'autre. Tobias Moretti est cet homme riche, nouveau riche, et osons l'actualisation, le premier à l'interpeller, c'est le voisin qui a été ruiné dans une affaire immobilière : « War einst dein Nachbar, Haus bei Haus,/ Dann hab ich müssen weichen draus ». Autour, on fait la fête, la *Buhlschaft*, Caroline Peters, se donne même un petit air à la Marilyn Monroe juchée sur un gâteau d'anniversaire géant de couleur rose. On sait, tous l'abandonneront à l'approche de la mort, dans les pas lourds de Peter Lohmeyer. Mais on aura retenu la frénésie joueuse de Moretti, mise à mal dans le très prenant face à face avec sa mère, la sublime Edith Clever. Et il reste bien sûr l'image de Jedermann montant les marches sous l'un des arcs de la cathédrale, la mort, masculine en allemand, l'attendant en haut : « Nun muss ich ins Grab, das ist schwarz wie die Nacht,/ erbarm dich meiner in deiner Allmacht. »

Pour le moment, contentons-nous de longer l'édifice vers le Kapitelpplatz, où dans un coin, un peu cachée il est vrai, se trouve une sculpture d'Anna Chromy, intitulée *Pietà*, mais quasi identique à celle qui à Prague a pour nom *Il Commendatore* : pas de corps, pas de visage, rien que le vide qui vous dévisage, pris dans un ample vêtement aux plis de bronze. À Prague, bien entendu, la relation à Mozart ne s'impose pas moins qu'à Salzburg. On arrive à la conclusion, et il n'a pas encore été question du génie du lieu ; on le fera par ce biais, *Amadeus auf dem Fahrrad*, le livre nouvellement paru de Rolando Villazón, et ce chanteur espigle s'y avère le meilleur compagnon, le meilleur guide. Bien plus, il permet de laisser la soumission à l'inéluctable, bien que la statue de Chromy ne l'a pas enchanté quand il l'a vue la première fois, elle semblait lui annoncer, à lui qui n'avait pas été accepté à Prague, son échec professionnel, la fin de ses

Parangon des débuts du festival, Jedermann a eu cette année son contre-modèle avec Everywoman de Milo Rau

espérances : « Das Antlitz der Statue war das Abbild meines vollendeten Scheiterns ». On sait qu'il n'en a rien été, heureusement, combien Villazón nous ravit à chaque fois. Il fera de même le 23 septembre prochain à la Philharmonie, et son programme a pour titre *L'Allegria*, menant de Mozart justement à Offenbach, Rossini, voire Stravinsky. Avec lui, ça change, carpe diem VS memento mori, les deux faces indissociables de la vie humaine.

Carnet grec

L'été étrange : la crise après la crise

Sofia Eliza Bouratsis

La crise après la crise Le dernier « Carnet grec » paru dans le *Land* date du mois de novembre 2015. Presque cinq ans plus tard et alors que la Grèce commençait à sortir de la crise économique, sociopolitique, crise de valeurs et d'identité qui a duré dix ans, est venue la pandémie du Covid-19. Cette crise sanitaire est mondiale, mais son arrivée ici, vient – encore une fois – dévoiler les dysfonctionnements systémiques chroniques du pays : économie dépendante des recettes d'un quart de l'année, système sanitaire insuffisant et non renforcé, système éducatif mal organisé, insuffisance des politiques sociales, non séparation de l'Église et de l'État avec ce que cela signifie – et aussi surréaliste que cela puisse paraître – en transmission de messages scientifiquement infondés concernant les mesures de prévention face au virus, etc. Cette pandémie arrive, sans transition, frapper le talon d'Achille d'un pays qui était en train de faire ses premiers pas vers une période plus prospère. La Grèce redevient ainsi le « cas d'étude européen par excellence », car l'on s'attend ici à un crise économique importante en hiver. Le défi à relever pour le gouvernement de droite néolibérale grec est difficile.

Première vague Les pays de l'Est de l'Europe et les Balkans s'en sont mieux sortis que les autres, mais ceci n'est pas uniquement dû aux réactions des gouvernements et des peuples concernés¹. Le retard économique de la Grèce plus particulièrement et le niveau très bas d'activités internationales en hiver expliquent en partie la faible diffusion du virus avant la prise des mesures². Mais même si les chiffres sont positifs concernant la première vague du Covid-19 en Grèce (9 800 cas jusqu'au moment de l'écriture de cet article et 260 morts « seulement » pour dix millions d'habitants), cela n'est guère rassurant concernant l'économie du pays, ses politiques sociales, ou encore sa capacité à

Cette crise sanitaire est mondiale, mais son arrivée ici, vient – encore une fois – dévoiler les dysfonctionnements systémiques chroniques de la Grèce

gérer l'éventuelle seconde vague attendue dans les mois qui viennent.

Le tourisme n'est plus la seule « valeur sûre » Quand plus du quart du PIB d'un pays est basé sur l'activité touristique (en incluant les revenus directs et indirects), et que 85 pour cent des recettes de cette activité proviennent du troisième trimestre de l'année, la dépendance des mois de juillet à septembre est évidente. Or, les estimations actuelles disent que l'activité touristique grecque en 2020 est entre dix et quinze pour cent de ce qu'elle était en 2019. Ce qui signifie qu'une très grande partie de la population ignore comment elle va tenir l'hiver.

Politiques sociales : faibles Des mesures de soutien ont été prises pour les entreprises et leurs salariés, mais pour ce qui concerne les

maillons les plus fragiles de la société (réfugiés, prisonniers et artistes) : ils sont laissés pour compte. Les deux premières catégories ont été enfermées dans leurs camps et prisons, sans désinfections appropriées, sans assez de personnel pour assurer le bon fonctionnement des structures et sans aucune prise de mesures réelles assurant la sécurité de ces milliers de personnes. Pour ce qui concerne la culture : le gouvernement a jusqu'à présent, et contrairement aux autres gouvernements européens, ignoré la grande majorité des artistes, musiciens, acteurs et professionnels du spectacle qui sont sans revenus depuis le mois de février³.

Batailles à mener Cet été qui n'a pas vu les hordes de touristes habituelles, et pas non plus



Hôtel fermé, Crète, août 2020

de panygiria⁴, de théâtres et de concerts sous les étoiles, où les bars et les restaurants ferment à minuit (et les Grecs sont des oiseaux de la nuit), cet été de la distanciation sociale, de l'étrangéité et de la peur de l'« Autre », l'été où l'on n'a pas pu prendre ses amis dans ses bras (et le peuple grec est un peuple très tactile), été de l'enfermement, de l'annulation, de la peur pour ce qui advient, est un été qui s'éteint sur les couleurs de l'incertitude et non de l'insouciance. Le peuple grec va devoir se battre dans des eaux troubles pour une santé publique bien trop faible⁵, pour un système éducatif qui va devoir fonctionner même avec un éventuel deuxième *lockdown* et alors que les familles qui ont un ordinateur par enfant sont peu nombreuses, pour ces milliers de personnes qui n'ont pas été payées depuis des mois, et alors que le voisinage turc dans la mer Égée menace et que l'Europe hésite à prendre position...

¹ En Belgique, le lockdown a commencé le 17 mars et en Grèce le 23 mars ; les chiffres que nous avons actuellement sont 560 morts/million d'habitants pour le premier pays et douze pour le second.

² Les 18 millions de voyageurs qui passent par l'aéroport d'Athènes par an ne viennent ni en janvier ni en février...

³ Un petit pourcentage de ces professionnels a reçu une aide unique de 800 euros et des discussions sont actuellement en cours entre les syndicats d'artistes et le ministère de la Culture.

⁴ Les fêtes traditionnelles, de provenance dionysiaque, où l'on danse tous ensemble âges et styles confondus des danses traditionnelles jusqu'au petit matin et qui sont des moments caractéristiques de l'été grec ont évidemment été toutes annulées.

⁵ Le test Covid-19 par exemple coûte entre 150 et 250 euros selon les endroits, y compris pour les médecins, et alors que le salaire minimum grec est à 758 euros, ce qui fait de la pandémie aussi une affaire de classes.

Cinémasteak

La roue tourne

Dans une Italie en ruines où la population est réduite à la privation de tout ce qui est fondamental à la vie humaine (logement, nourriture, travail), les enfants portent l'espérance en un monde meilleur. Quand ils n'apparaissent pas en guise de happy end, les enfants occupent tout l'espace des films néoréalistes, mouvement informel qui représente le troisième et dernier grand moment de l'histoire culturelle italienne après la constitution de l'Empire romain et la Renaissance dans les arts.

C'est dans la revue *Cinema*, dirigée par le fils de Mussolini, que paraissent les premiers articles appelant à une approche nouvelle du cinéma, ancrée dans le réel et le présent. Des films modernes en somme, tels qu'ils émergeront pendant la Seconde Guerre mondiale – comme par exemple *Ossessione* (1943) de Luchino Visconti – mais aussi juste après le conflit terminé avec *Rome, ville ouverte* (1945) de Rossellini et *Sciuscià* (1946) de Vittorio de Sica.

Dans Ladri di biciclette de Vittorio de Sica, on voit une population romaine divisée, contrainte par la pauvreté à s'entre-dévorer

Les Voleurs de bicyclettes (1948), si l'on adopte une traduction littérale du titre du film de Vittorio de Sica, est mis à l'honneur cette semaine à la Cinémathèque du Luxembourg. Il s'agit de l'un des films les plus populaires du cinéaste italien, dont l'influence considérable s'étendra jusqu'aux États-Unis. On assiste alors à l'émergence de films à petit budget qui vont prendre pour sujet des enfants issus des quartiers pauvres de New York, tels que *The Quiet One* (1948) de Sidney Meyers et *Little Fugitive* (1953) de Ray Ashley, Morris Engel et Ruth Orkin, deux films qui furent – comme *Rome, ville ouverte* ou *Ladri di biciclette* – distribués aux États-Unis grâce à Joseph Burstyn.

Dans ces films, les interprètes ne sont point des acteurs professionnels mais des personnes recrutées dans la rue. Pour *Ladri di biciclette*, le contrat de production imposait initialement à Vittorio de Sica d'engager Cary Grant dans le rôle du père en proie au désœuvrement après le vol de sa bicyclette chèrement acquise. Le cinéaste refusa cette condition et recruta à sa place Lamberto Maggiorani (Antonio Ricci), un ouvrier de la Breda, une société italienne spécialisée dans la mécanique lourde. Il en est de même pour Bruno (Enzo Staiola), le fils d'Antonio Ricci, qu'il rencontra par hasard dans les rues de Rome lors de ses pérégrinations urbaines. Avec beaucoup de tendresse pour ces deux personnages familiaux, De Sica et son scénariste attiré, Cesare Zavattini, exposent sans fard la réalité sociale italienne, gangrenée par le chômage à l'issue de la guerre. On y voit une population romaine divisée, impitoyable envers elle-même, contrainte par la pauvreté à s'entre-dévorer. L'utopie d'une solidarité de classe qui serait naturelle s'envole aussi vite que le vélo volé d'Antonio Ricci... Dans cette société romaine paradoxalement si peu catholique, qui ne connaît ni la pitié ni la charité, la seule voie restante, hormis celle de s'en remettre à Dieu ou à une voyante avide d'argent, est de voler à son tour son prochain. D'où le pluriel du titre original. Le ciel, dans ce film, est bouché, quadrillé par les câbles aériens du tramway. Le ciel évanouit, il ne reste pour seule transcendance que la musique bouleversante d'Alessandro Cicognini. Dans ce monde désormais privé de repères, l'autorité des pères s'effondre sous les yeux mouillés d'un enfant, ultime caution morale des adultes. Pour reprendre le titre du premier long-métrage de Vittorio de Sica : *I bambini ci guardano* (1944), *Les enfants nous regardent*. Un regard qui oblige les adultes à grandir et à bâtir une société véritablement humaine. Loïc Millot

Ladri di biciclette de Vittorio de Sica (Italie, 1948), vostf, 89', sera présenté le mercredi 9 septembre à 20h30, Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, place du Théâtre

STIL



Sven Becker

À la recherche de tongs, perdu

Cyril B.

Cet été, mes tongs ont rendu l'âme, victimes du confinement. La vie sans chaussettes a fait partie des conséquences du télétravail, au même titre que l'absence de cantine ou des potins de la machine à café. En allant choisir une nouvelle paire, je me suis aperçu que j'avais perdu le contact avec la réalité. Il se vend (et, donc, on peut supposer qu'il s'achète) des tongs à plus de trente euros. Dans mes souvenirs, ce genre d'accessoire se trouvait au fin fond des magasins de sport, tout en bas du rayon piscine, et le choix se résu- mait entre bleu clair ou bleu foncé. Là, c'était comme devoir choisir une bouteille en étudiant la carte des vins dans un restaurant péruvien. Pas d'idée précise qui pourrait guider le choix entre tant de tongs ten- tantes dans tant de tons. Pas de repère. Aucune com- pétence en la matière. J'avais clairement manqué un épisode dans l'évolution de la société.

En ce qui concerne les chaussures, ma génération a vécu l'explosion du marché des baskets. Dans les années 80, chaque marque avait développé un argu- ment technologique (Nike air, Reebok pump, Adi- das torsion, Asics gel) pour convaincre les parents de déboursier le double du budget qu'ils avaient prévu. Ce qui intéressait les jeunes, dans les cours de récréation, c'était d'avoir le dernier modèle. Au début, juste pour faire partie du groupe des « po- pulaires » puis, au bout de quelques années, pour ne pas être relégué dans la catégorie des « exclus ». C'était devenu un critère de survie sociale. Progres- sivement, le modèle Jordan devenait le *must*, et à défaut d'avoir le talent du meilleur joueur du monde, on pouvait posséder des chaussures à son effigie. Depuis, le nombre de catégories s'est diver- sifié et le principe de catégorisation sociale fonc- tionne encore, même pour les adultes : des Veja pour montrer sa conscience écologique, des Vans ou DC Shoes pour les skateurs, etc. De temps en temps, un fabricant refait le coup de l'argument high-tech, et c'est ainsi que les baskets ressemblent désormais à des pantoufles en néoprène montées sur une semelle en polystyrène expansé. On avait tous à peu près suivi, surtout ceux qui ont des en- fants ou fréquentent une salle de sport.

Pas besoin d'avoir un doctorat en marketing, non plus, pour remarquer que le stratagème s'était de- puis généralisé à d'autres produits. On arrive ainsi à vendre des téléphones à mille euros à des enfants dont les parents gagnent le salaire minimum. Y compris dans les pays où ce salaire minimum est inférieur à mille euros. Le transfert d'image lié au prestige réel ou supposé de la marque qui va don- ner à son acquéreur un peu de son éclat, l'apparte- nance à une communauté d'initiés, le côté rassurant du produit siglé forcément de qualité puisque plus cher... tout cela était juste une déclinaison grand public du système sur lequel repose l'industrie du luxe depuis bien longtemps et permet de vendre à des *happy few* des montres au prix d'une voiture et des voitures au prix d'une maison.

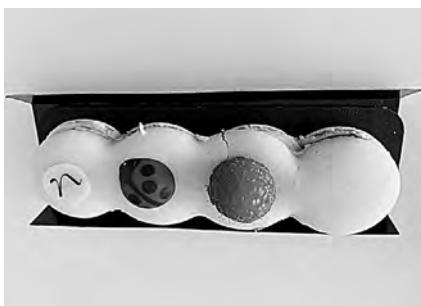
Mais, les tongs !? Qui fait attention à la marque de ses tongs ou à celles de ses voisins ? Qui (excepté, peut être un maître-nageur ou un lutteur de sumo) peut ressentir le besoin d'exprimer sa personnalité jusqu'à ses orteils ? Qui pense vraiment qu'il y a une différence de qualité substantielle entre une paire de Olaian de chez Décathlon à 2,50 euros et des Ha- vaianas Tradi Zori à 75 euros ? Faire ses courses sur Internet vous apporte finalement plus de question que le doux argumentaire des vendeurs qui vous conseillaient rapidement et vous rassurait quant à la justesse de votre choix.

Bref, perdu dans cette jungle à l'heure de choisir avec quel string de pieds j'allais passer mes pro- chaines journées de télétravail, je me suis comporté comme je l'aurais fait pour choisir une bouteille dans la carte des vins. Je n'ai pas pris le moins cher, parce que « *cheap is cheap* ». J'ai ignoré les plus tape-à-l'œil, parce qu'il faut garder un minimum de discrétion. J'ai opté pour un modèle de la gamme supérieure, sans rien n'y connaître, parce que si c'est un peu plus cher, c'est forcément beaucoup mieux. Et là, je me suis rendu compte que, au bout de vingt ans au Grand-duché, je commençais à correspondre aux clichés les plus éculés sur les prétendues habi- tudes des consommateurs locaux.



L'endroit

C'était un endroit culte, surtout à l'époque où Fabrice, alias Fabiola, officiait derrière le bar. Le Bananas, tel le Vis-à-Vis était un de ces bars qui brassaient tous les genres et les générations en journée et deve- naient des lieux de franche rigolade humide en soirée. Exit ce café culte de l'avenue Monterey, mais il n'y a pas à s'en faire car les successeurs ont veillé à conserver une ambiance festive grâce à un concept qui devrait plaire à la majorité et convenir à tous les budgets. Le **Sana**, comme le lieu s'appelle maintenant (photo : GD), a d'abord opté pour une nouvelle déco. Ce qui était plutôt une bonne idée, car ce n'était pas pour le look *cheap* ou les vinyls aux murs qu'on y allait à l'époque où le lieu apparté- nait encore à la maman de « Pussy », qui avant cela, souvenons-nous, y vendait des Snoopys. Le parquet a été peint en blanc et la lumière naturelle filtre ainsi sur deux étages, dont les murs sont imprimés d'arbres, aussi verts que jolis. Ensuite, au rez-de-chaussée, on continuera à boire des chopes, mais en grignotant de la *street food* dont surtout des parts de pizzas appétissantes étalées en grands carrés sur un présentoir. Ceux qui voudront du plus élaboré pourront se régaler de pâtes et de quelques viandes au premier étage. Bingo pour notre premier essai, une simple carbonara, qui s'est avérée délicieuse car les pâtes fraîches étaient parsemées de *guanciale* hyper croustillant. Le chef est jeune, mais a officié chez Favaro, Fani et Mosconi. Excusez du peu. GD



La douceur

Dans la maison de tradition qu'est la pâtisserie **Namur**, on ne compte plus les contradictions. La dernière étant que, à force de ne pas se décider pour une image globale et intrinsèque, on ouvre d'abord un salon respectant le classi- cisme des débuts, ensuite on construit un quartier général qui tend vers le modernisme bourgeois, et enfin, dans le centre commercial Cloche d'Or, on invite dans un intérieur qui est carrément une soucoupe volante par rapport aux autres lieux. Et on fabrique de nouveaux emballages pour les glaces, enfermées dans du styropore qui tombe en miettes avant ouverture du couvercle. Ceci dit, il arrive à la maison de sortir des nouveau- tés qui aiguissent notre curiosité. Ainsi, créer un éclair composé de trois macarons (photo : GD) est une idée bienvenue, surtout pour ceux qui aiment les deux délices. De l'éclair on ne gardera que la forme longiligne. Et les deux différents macarons reliés l'un à l'autre auront, l'un deux parfums mélangés menthe et framboise, l'autre sera réservé au citron vert. Pour avoir goûté le premier, il faut avouer que la texture du macaron est parfaite, un rien croustil- lante mais moelleuse, et la farce sucrée bien équilibrée dans les goûts malgré un petit excès de sucre. Reste la question: pourquoi, par coquetterie bizarre, l'un n'est servi que les semaines paires et l'autre les impaires ? Heureusement qu'il nous reste l'inégalé Mont-Blanc, délice des délices qu'on peut emporter à longueur d'année. GD



L'endroit

Hébergée dans une ancienne caserne militaire proche de la route de Mersch et pas loin du centre-ville d'Arlon, la Brasserie **Le Victor** a de quoi charmer. Cet ancien mess des officiers avec ses très hauts plafonds est séparé en deux lieux, l'un appelé Le Casse-Croûte, et qui est plutôt destiné aux petites faims et aux apéros, l'autre offrant une cuisine plus complète et raffinée, car sous les ordres des patrons de la renommée Grappe d'Or à Torgny, dont la réputation dépasse largement les frontières et dont le Gault&Millau certifie qu'il s'agit d'une des plus belles maisons de bouche du sud de la Belgique. Et il faut avouer que, dès notre entrée, le palais fut ravi par une cassiolette de petits gris de l'Ourchet, qui baignaient dans un liquide agréablement crémeux et bien assaisonné. Le filet de veau qui suivit était tout aussi délicieux avec sa sauce Sambre et Meuse. Côté sucré, rien à redire non plus du « Tant pour tant » au chocolat avec son yaourt citronné et le sorbet au cassis. Il faut ajouter que les prix sont raisonnables, et qu'on peut se composer un menu trois services pour 37€. Malheureusement, ce qui vint ternir cette bonne agape fut le temps d'attente et la façon dont fut reçu au départ notre mécontentement. Un quart d'heure pour obtenir un apéro, une demi-heure avant de se voir expliquer le menu, c'est un « no go ». Même si, ce qui était le cas, la salle était archipleine. Nous n'en ferons pas tout un flan, mais cela ne devrait arriver dans un endroit de qualité. Rien que pour la saveur des mets, nous tenterons un autre essai. GD

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzebuerger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu
